

Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Klaus-Peter Konerding
Wolf-Andreas Liebert
Thorsten Roelcke

35

Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung

Herausgegeben von
Vilmos Ágel und Mathilde Hennig

2010

Peter Koch (Tübingen)

**Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz:
Latein – Französisch – Deutsch**

Gliederung:

1. Konzeption und Medium
2. Konzeptionell-mediale Grundkonstellationen in der Sprachgeschichte
3. Phasen und Scharniere
4. Phasen und Scharniere: Ausgangssituation
 - 4.1 Modellierung
 - 4.2 Anwendung
5. Phasen und Scharniere: Beginn der Verschrift(lich)ung (A) und Entstehung von *scriptae* (B)
 - 5.1 Modellierung
 - 5.2 Anwendung
 - 5.2.1 Latein
 - 5.2.2 „Französisch“
 - 5.2.3 „Deutsch“
6. Phasen und Scharniere: Standardisierung und Überdachung (C)
 - 6.1 Modellierung
 - 6.2 Anwendung
 - 6.2.1 Latein
 - 6.2.2 „Französisch“
 - 6.2.3 „Deutsch“
7. Phasen und Scharniere: Überdachung und Rückbau
 - 7.1 Modellierung/Problem der invertierten Teleologie
 - 7.2 Anwendung
 - 7.2.1 Umfeld des Lateins
 - 7.2.2 Französisch
 - 7.2.3 Deutsch
 - 7.3 Überdachung und ‚Diglossie‘
8. Phasen und Scharniere: Externe Expansion
 - 8.1 Modellierung
 - 8.2 Anwendung
 - 8.2.1 Latein
 - 8.2.2 Französisch
 - 8.2.3 Deutsch

9. Phasen und Scharniere: Spannungen – Restandardisierung/
Restauration – Zusammenbruch – Substitution
 - 9.1 Modellierung
 - 9.2 Anwendung
 - 9.2.1 Latein
 - 9.2.2 Französisch
 - 9.2.3 Deutsch
10. Ausblick und Rückblick

Die externe Sprachgeschichte gilt als derjenige Bereich menschlicher Sprache, in dem die völlige Kontingenz und Idiosynkrasie herrscht. Im Hinblick auf die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, die hier wirken, scheinen die einzelnen Gesellschaften und historischen Epochen untereinander völlig inkommensurabel zu sein. Es soll nun im Folgenden gezeigt werden, dass uns das Nähe-Distanz-Modell durchaus einen Maßstab bietet, um das scheinbar Unvergleichbare vergleichbar zu machen.

1. Konzeption und Medium

Mein Ausgangspunkt ist das Nähe-Distanz-Modell, das in diesem Band eine grundlegende Rolle spielt (vgl. Ágel/Hennig, in diesem Band) und daher an dieser Stelle nur knapp eingeführt werden soll (vgl. etwa Söll 1985: 17–25; Koch/Oesterreicher 1985; 1990: 5–12; 2001: 584–588; 2007: 347–353):

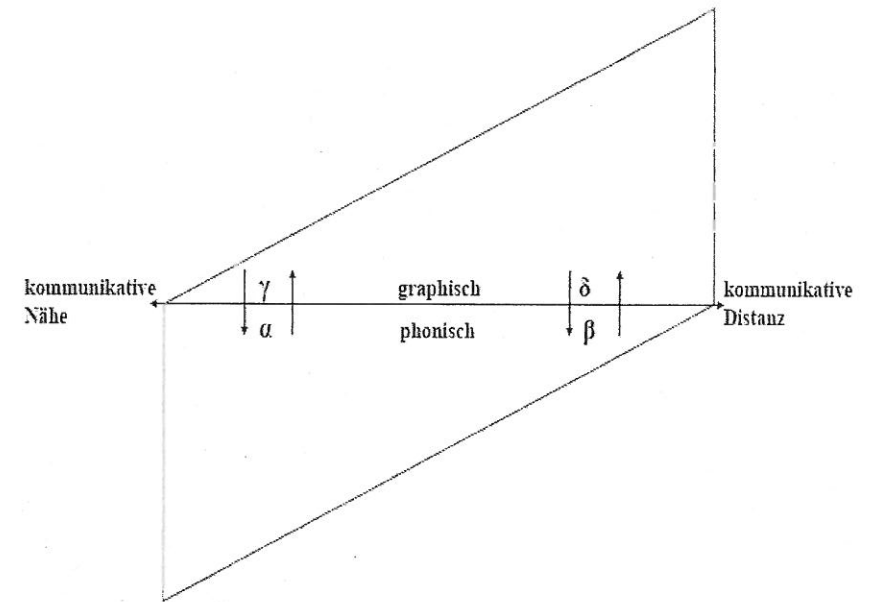


Abbildung 1: Konzeption und Medium

Entscheidend ist hier die Entkoppelung, aber gleichzeitige Relationierung des medialen („phonisch/graphisch“) und des konzeptionellen Aspekts von Mündlichkeit und Schriftlichkeit („Nähe/Distanz“), wobei das durch letztere Begriffe definierte Kontinuum aus universalen kommunikativen Parametern abgeleitet ist (Grad der Vertrautheit, Öffentlichkeit, Handlungseinbindung, räumlich-zeitliche Nähe/Distanz, Monologizität vs. Dialogizität, Grad der Spontaneität, usw.). Was die Dynamik zwischen den Quadranten des Parallelogramms in Abbildung 1 angeht, so sind für das Folgende zwei terminologisch-begriffliche Unterscheidungen zu treffen: $\alpha/\beta \rightarrow \gamma/\delta$ = ‚Verschriftung‘ (als rein mediale Umkodierung); $\alpha/\gamma \rightarrow \beta/\delta$ = ‚Verschriftlichung‘ (als konzeptionelle Transposition; vgl. Oesterreicher 1993).

Die Konzeption (Nähe/Distanz) wird gleichzeitig als fundamental erachtet für die Strukturierung ganzer Varietätenräume. Ohne mit dem konzeptionellen Aspekt zusammenzufallen, sind die „klassischen“ Varietätendimensionen der Diatopik, Diastratik und Diaphasik über typische Affinitäten an das Nähe-Distanz-Kontinuum anschließbar (Oesterreicher 1988: bes. 376–387; Koch/Oesterreicher 1990: 12–16; 1994:

594–596; 2001: 605–608; 2007: 354–356; 360–363; 2008: 2575–2577): Diatopisch stark markierte sowie diastratisch und diaphasisch niedrig markierte Varietäten gehören zum Pol der Nähe; diatopisch schwach markierte sowie diastratisch und diaphasisch hoch markierte Varietäten zum Pol der Distanz.

Des Weiteren gilt es – auch mit Bezug auf die vorliegende Thematik – die folgenden Ebenen und Bereiche des Sprachlichen zu unterscheiden (vgl. Coseriu 1981: 6; Schlieben-Lange 1983; Koch 1988: 343f.; 1997c; Oesterreicher 1988; 1997b; i.d.B.: Kap. 3.–5.; Koch/Oesterreicher 1990: 6–8; 2007: 252f.; Wilhelm 2001):

- auf universaler Ebene: die menschliche Sprechfähigkeit;
- auf historischer Ebene: die Einzelsprachen;
- ebenfalls auf historischer Ebene: die Diskurstraditionen (Gattung, Stile, usw.); sie stehen gewissermaßen orthogonal zu den Einzelsprachen;
- der individuell-aktuelle Diskurs.

2. Konzeptionell-mediale Grundkonstellationen in der Sprachgeschichte

Es soll nun gezeigt werden, dass sich das konzeptionell-mediale Modell entsprechend Abbildung 1 auch besonders gut dazu eignet, die Dynamik innerhalb von Sprachgeschichten systematisch zu erfassen. Auszugehen ist von der für diesen Ansatz fundamentalen Annahme, dass es sich bei dem Nähe-Distanz-Kontinuum, so wie bei den hierfür definitiv-kommunikativen Parametern, um anthropologische Konstanten handelt: Jede menschliche Sprechfähigkeit muss sich *eo ipso* an den betreffenden Parametern orientieren (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 588; 594; 2007: 350f.; Koch 1999: 151f.). Dementsprechend kann das Nähe-Distanz-Prinzip über die engere Mündlichkeit-Schriftlichkeit-Thematik hinaus eine Vielzahl weiterer sprachlicher oder auch nur sprachbezogener Problembereiche erhellen: Spracherwerb, Sprachverlust, ‚innere‘ Sprache, kommunikative Probleme von Autisten, Phylogenese der Sprache, Pidginisierung, *restricted code* vs. *elaborated code*, ‚Ausbau‘ von Sprachen (sukzessive Anpassung an die Anforderungen der Distanz: s.u. 5.1), usw.¹ Insofern sich die Grundkonstanten der universalen Sprechfähigkeit *per definitionem* auch in den

¹ Vgl. Koch/Oesterreicher (1985: 25f.); Koch (1999: 153); dort weitere Literaturangaben.

Bereich der Einzelsprache auf der historischen Ebene des Sprachlichen einschreiben, stellen Nähe und Distanz, wie wir bereits gesehen haben (1.), *das* zentrale Organisationsprinzip dar, nach dem sich einzelsprachliche Varietätenräume insgesamt organisieren. Nun hat sich inzwischen die Einsicht durchgesetzt, dass Sprachgeschichten sinnvoll nur als Geschichten ganzer Varietätenräume (oder, falls mehrere Sprachen im Spiel sind: ganzer Kommunikationsräume)² zu konzipieren sind (vgl. etwa Schlieben-Lange 1983; Lodge 1993; Brumme/Wesch 1999; Oesterreicher 2001; Androutsopoulos 2003; Koch 2003a: 102). Daraus folgt zwingend, dass sich sprachgeschichtliche Dynamik letztlich immer im Spannungsfeld von Nähe und Distanz vollzieht. Die Akteure der Sprachgeschichte stehen also immer aufs Neue vor der Aufgabe, ihre Kommunikation zwischen Nähe und Distanz zu organisieren und gegebenenfalls zu reorganisieren (vgl. Koch 1999: 154; 2003a: 113–117; Koch/Oesterreicher 2007: 363). Es ist daher zu erwarten, dass sich, trotz aller historischen Kontingenz, in unterschiedlichen Sprachgeschichten immer wieder vergleichbare konzeptionelle „Problemlagen“ ergeben.

Hinzu tritt freilich gemäß Abbildung 1 noch der Aspekt des Mediums (phonisches/graphisches Medium), der im strengen Sinne selbstverständlich nicht universal ist, da ja grundsätzlich auch schriftlose Gesellschaften in die Betrachtung mit einzubeziehen sind. Aus der Sicht des Modells ist dies jedoch gerade kein Problem, da das obere Dreieck (= graphisches Medium) jederzeit „weggedacht“ werden kann, womit sich – aus einem universalen Blickwinkel – einfach eine zusätzliche Differenzierungsmöglichkeit ergibt, wo sich dies als notwendig erweist: Beschränkung auf das untere Dreieck in rein oralen Kulturen vs. Einbeziehung des gesamten Parallelogramms in literalen Kulturen (vgl. Koch 1997a: 153–155).

Bei der Projektion des konzeptionell-medialen Modells auf je einzelsprachliche Varietätenverhältnisse in der Synchronie ergeben sich nach diesen Überlegungen – in einem ersten Anlauf stark schematisiert – drei idealtypische Grundkonstellationen (Abbildungen 2–4), die immer auch als synchronische Momentaufnahmen aus Sprachgeschichten verstanden werden können.

Die Grundkonstellation I (= Abbildung 2) besteht darin, dass eine Sprachform *x* den phonischen Nähebereich ausfüllt und – immer innerhalb des phonischen Mediums – auch ein Stück weit in den Distanzbe-

² Vgl. zu diesem Begriff Oesterreicher (1990: 121); Koch/Oesterreicher (2001: 608f.; 2007: 363; 2008: 2577)

reich hineinreicht, allerdings keine maximale Distanz realisiert. Es geht hier um die Situation einer Sprachform x in einer oralen Kultur (bzw. der oralen Teilkultur einer komplexeren Gesellschaft), wobei x in der spontanen Alltagskommunikation verwendet wird, aber – ausgreifend in die rechte Hälfte des Schemas – auch Formen ‚elaborierter Mündlichkeit‘ abdeckt, d.h. Typen von Distanzkommunikation, wie sie in einer Gedächtniskultur auch ohne Existenz bzw. Verwendung des graphischen Mediums realisierbar sind: Rechtsformeln, Zaubersprüche, Rätsel, mündliche Dichtung, usw. (vgl. Jolles 1974; Ong 1982; Zumthor 1983; Koch/Oesterreicher 1985: 29–31; 1994: 588; 593; 2007: 357; Oesterreicher 1997a: 207–211; Koch 1997a: 154f.).

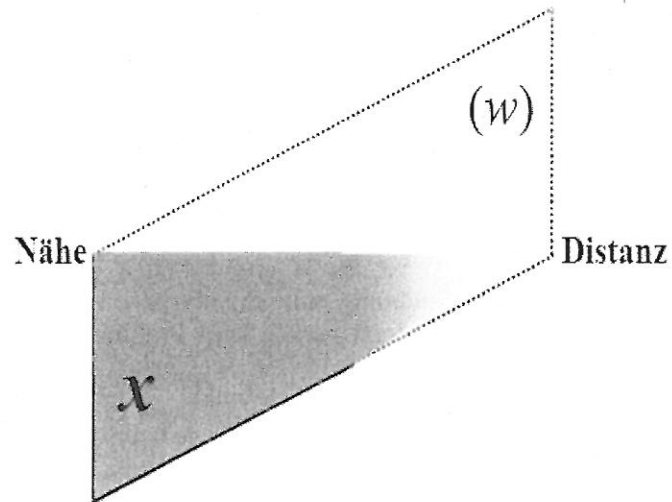


Abbildung 2: Grundkonstellation I

Der Rest des konzeptionell-medialen Feldes, der nicht von x abgedeckt ist, kann sich in zwei unterschiedlichen Formen darstellen (daher erscheint w nur in Klammern). Zum einen ist an die Situation in einer rein oralen Kultur zu denken, in der x die einzige Sprachform ist (im Folgenden nicht relevant). Zum anderen ist die Situation einer literalen Kultur ins Auge zu fassen, in der x auf den dargestellten ‚oral-kulturellen‘ Bereich beschränkt ist, während eine andere Sprachform w sowohl ‚verschriftet‘ als auch ‚verschriftlicht‘ ist, also die Aufgaben der Distanzkommunikation im graphischen wie im phonischen Medium erfüllen kann (im Folgenden relevant).

Die Grundkonstellation II entspricht der Situation einer Sprachform x , die praktisch das gesamte konzeptionell-mediale Feld abdeckt: Nähe wie Distanz und phonisches wie graphisches Medium.

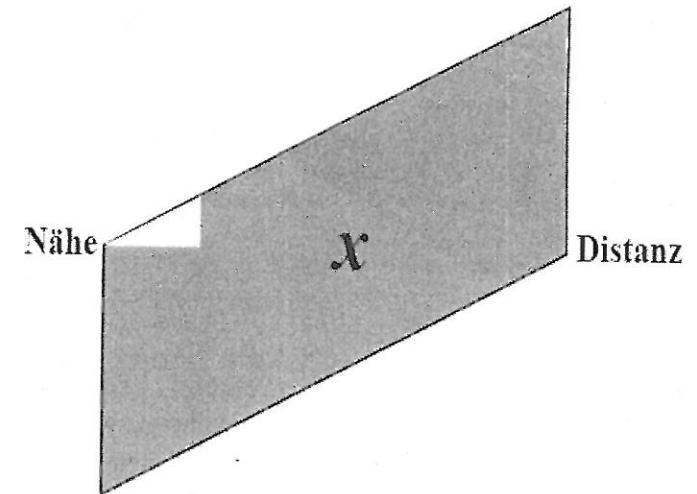


Abbildung 3: Grundkonstellation II

Lediglich der kleine ‚Zwickel‘ absoluter graphischer Nähe bleibt hier unerfasst (und wird auch von keiner anderen Sprachform abgedeckt). Es handelt sich um in natürlicher Praxis nicht-vorkommende Manifestationen von Sprache (exakte Transkriptionen des spontan Gesprochenen, wie sie nur die heutige Linguistik erstellen kann).

Schließlich existiert noch die Grundkonstellation III, bei der zwei Sprachformen x und y im Spiel sind und sich so verteilen, dass x den gesamten Distanzbereich (graphisch und phonisch) und y den Nähebereich abdeckt:

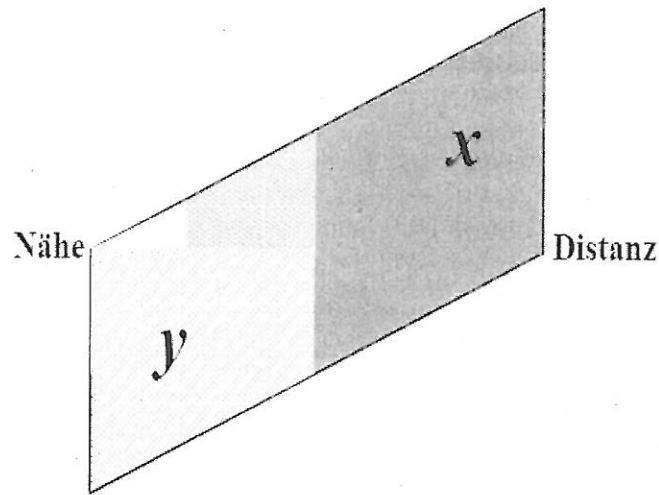


Abbildung 4: Grundkonstellation III

Im graphischen Nähebereich (= γ in Abbildung 1, außer natürlich dem „Zwickel“) ergeben sich bei einer solchen Konstellation, wie in der Einfärbung angedeutet, üblicherweise Mischungsphänomene zwischen y und x („nähesprachlich geprägtes Schreiben“; vgl. Oesterreicher 1997a: 200–206; Koch 1997b: 161–163; 168f.; 2003a: 107–110).

Die Grundkonstellationen I–III stellen sozusagen die „Eckpunkte“ dar, zwischen denen sich die Dynamik konzeptionell-medialer Räume im Verlauf von Sprachgeschichten abspielt.

3. Phasen und Scharniere

Wir wollen nun mögliche Entwicklungsverläufe zwischen den in 2. vorgestellten Grundkonstellationen typisieren und dabei ein Modell der „Phasen und Scharniere“ entwickeln, nach dem Sprachgeschichten systematisierbar und typisierbar sind (zu verfolgen in Abbildung 5).

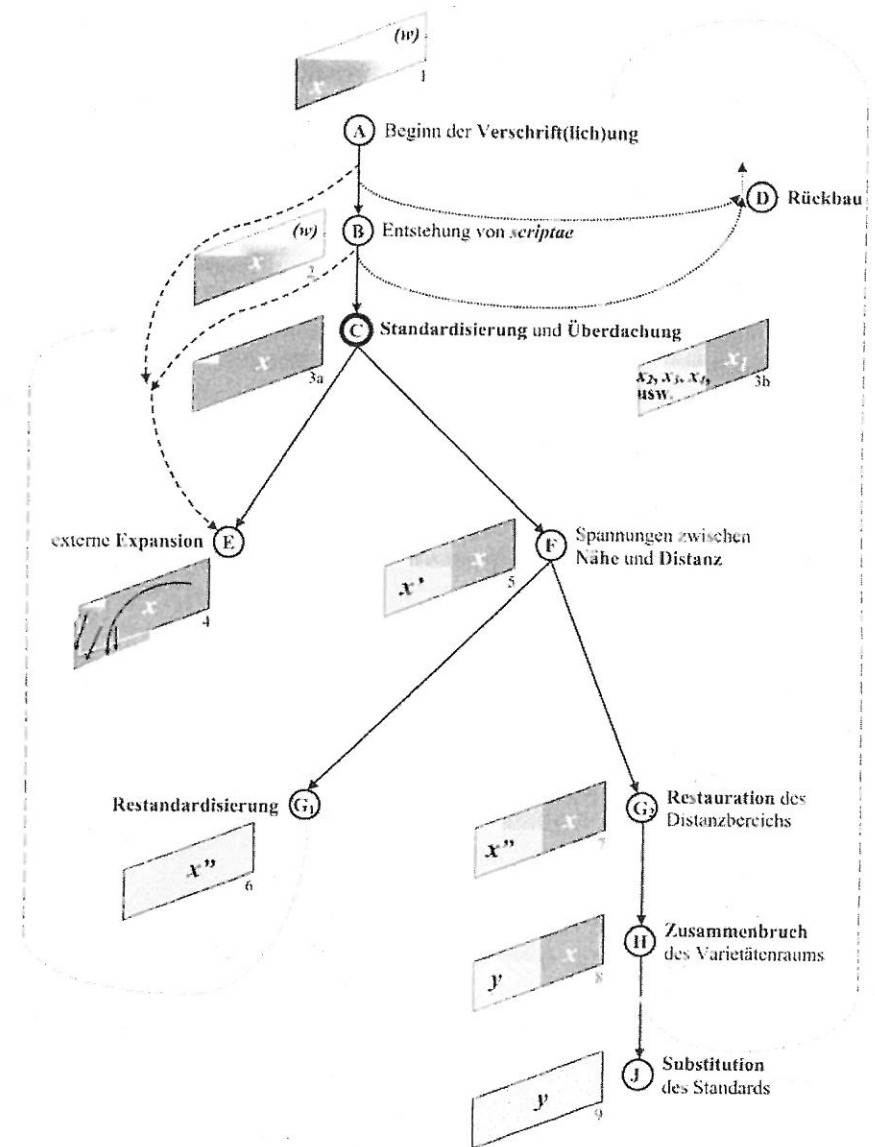


Abbildung 5: Modell der Phasen und „Scharniere“

Dieses Modell wird in seinen einzelnen Phasen sukzessive erläutert und jeweils vergleichend auf die Sprachgeschichte des Lateinischen, Französischen und Deutschen angewandt.³ Es sollte dabei nicht überraschen, dass neben dem Deutschen und dem Französischen, also zwei historischen Einzelsprachen, die – sehr grob – simultan nebeneinander herlaufen, auch das Lateinische ins Spiel kommt, dessen Sprachgeschichte chronologisch in weiten Teilen in andere Epochen fällt. Aus der Sicht der hier zu entwickelnden Gedanken ist dies jedoch kein Widerspruch, da Strukturähnlichkeiten zwischen einzelnen Sprachgeschichten (im Sinne der Grundkonstellationen I–III und der Abbildung 5) in chronologisch völlig verschiedenen Epochen auftreten können. Es ist also durchaus erhellend, die lateinische Sprachgeschichte, quer zur Chronologie, vergleichend „neben“ die deutsche und die französische Sprachgeschichte zu stellen.⁴

4. Phasen und Scharniere: Ausgangssituation

4.1 Modellierung

Als Ausgangspunkt einer sprachgeschichtlichen Entwicklungslinie wählt man sinnvollerweise die Grundkonstellation I (Abbildung 2): Eine bestimmte Sprachform x nimmt den phonischen Nähebereich ein und greift – über Formen der ‚elaborierten Mündlichkeit‘ – teilweise in den phonischen Distanzbereich aus (= Zustand 1 in Abbildung 5). Wie schon in 2. angedeutet, kommt für den Rest des konzeptionell-medialen Feldes hier nur diejenige Variante in Frage, bei der eine andere, ‚verschriftete‘ und ‚verschriftlichte‘ Sprachform w den graphischen und auch phonischen Distanzbereich einnimmt.

3 Eine ausführlichere Interpretation der lateinischen Sprachgeschichte nach diesen Maßstäben findet sich in Koch (2008a: 289–300). Eine detaillierte Darstellung für das Französische wird an anderer Stelle zu leisten sein.

4 Nur zu einzelnen Aspekten der drei Sprachgeschichten wird im Folgenden Spezialliteratur zitiert. Global sei hier auf die wichtigsten sprachgeschichtlichen Publikationen als Grundlage der Kapitel 4.–9. verwiesen. Latein: Kramer (1997); Poccetti et al. (1999); Palmer (2000); Janson (2004); Leonhardt (2009) – Französisch: Brunot (1966–72); Berschin et al. (2008); Koch/Oesterreicher (1990: 133–141); Lodge (1993); Marchello-Nizia (1997); Chaurand (1999); Huchon (2002); Rey et al. (2007) – Deutsch: zahlreiche Beiträge in Besch et al. (2003); Bach (1965); Schildt (1976); Eggers (1986); Wolff (1999); Hutterer (2002: 303–336); Sonderegger (2003); Brundin (2004); Bergmann et al. (2004); Ernst (2005); Stedje (2007).

4.2 Anwendung

Wie alle später ins „Rampenlicht“ der Sprachgeschichte tretenden Sprachen nehmen sowohl das Lateinische als auch das Französische und das Deutsche (bzw. ihre diachronischen Vorläufervarietäten) zunächst den Status der Sprachform x in Abbildung 5 ein. Der Sprachform w entspricht im Falle des Lateinischen (*ab urbe condita*, 753 v. Chr.) offenbar zunächst das Etruskische, ab der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. dann definitiv des Griechische.⁵ Im Falle des Französischen und des Deutschen fungiert als Sprachform w – im Frühmittelalter – seinerseits das Latein (hier überlappen sich also gänzlich unterschiedliche Phasen einerseits der lateinischen, andererseits der französischen bzw. deutschen Sprachgeschichte; streng zu unterscheiden ist also im Folgenden „(antikes) Latein als x “ und „(mittelalterliches) Latein als w “).

5. Phasen und Scharniere: Beginn der Verschrift(lich)ung (A) und Entstehung von *scriptae* (B)

5.1 Modellierung

An dieser Stelle haben wir es nach dem im Folgenden zu entwickelnden Modell mit einem ersten „Scharnier“ zu tun: entweder es bleibt bei der in 4.1 beschriebenen Sachlage (das ist in den vorliegenden Fällen nicht relevant),⁶ oder es kommt, angeregt durch die kulturell jeweils höher stehende Sprachform w (und ihre Schrift), zu einer medialen und sprachlichen Akkulturation: x wird ins graphische Medium hineingetragen („Verschriftung“), und gleichzeitig oder mit Verzögerung dehnt sich der Funktionsbereich von x , über die elaborierte Mündlichkeit hinausgehend, weiter in die Distanz aus („Verschriftlichung“). Damit

5 Zur Rolle des Etruskischen und des Griechischen vgl. Palmer (2000: 49–55); Kramer (1997: 121f.; 125); Poccetti et al. (1999: 62–76; 87–125); Janson (2004: 12; 19–21; 64f.); Leonhardt (2009: 46–57). In diesem Zusammenhang scheint es von nicht unerheblichem Interesse, dass die lateinische Schrift der frühesten Dokumente aus dem 7. bzw. 6. Jahrhundert v. Chr. zumindest in großen Teilen auf der etruskischen beruht, wenn auch griechische Einflüsse hinzukommen (vgl. Haarmann 1990: 294–298).

6 Man sollte nicht vergessen, dass eine riesige Zahl von Idiomen der Welt nie über den Status von x in Abbildung 2 hinauskommen. Dies ist – bei nicht-teleologischer Herangehensweise (s.u. 7.1.) – dennoch als eine Manifestationsform von Sprachgeschichte anzuerkennen (freilich stellt sich hier auf Grund der mangelnden Präsenz von X im graphischen Medium das Problem der Dokumentation).

treten wir in die Phase (A) in Abbildung 5 ein, die eine oft jahrhundertelange Entwicklung einleitet.

Vom ersten Augenblick der Verschriftlichung an setzt auch derjenige Prozess ein, den Heinz Kloss (1978: 37–61) als ‚Ausbau‘ bezeichnet. Grundsätzlich kann man diesen Terminus mit ‚Anpassung an die Anforderungen der kommunikativen Distanz‘ paraphrasieren. Dabei ist es sinnvoll, zwischen zwei Aspekten zu unterscheiden (vgl. Koch 1988: 344; Koch/Oesterreicher 1994: 589–594; 2001: 600f.; 603f.; 2007: 364; 2008: 2586): Im Rahmen des ‚extensiven‘ Ausbaus wächst eine Sprachform x in immer mehr Diskurstraditionen der Distanz hinein, bis sie schließlich alle für die betreffende Gesellschaft relevanten Traditionen abdeckt (häufig durch Ablösung der akkultrierenden Sprachform w); im Rahmen des ‚intensiven‘ Ausbaus werden die sprachlichen Ausdrucksmittel einer Sprachform x an die Bedürfnisse des Distanzsprechens angepasst (in Syntax, Lexik und Textverfertigung). Die Prozesse des extensiven und intensiven Ausbaus dehnen sich in aller Regel über viele Jahrhunderte hinweg aus und laufen parallel zu den Phasen (A), (B) und (C) (vgl. auch 3.2). So kann man für Sprachformen in bestimmten historischen Situationen immer nur unterschiedliche ‚Ausbaugrade‘ feststellen.

Aus der Sicht einer nicht-teleologischen Sprachgeschichtsschreibung (s.u. 7.1) ist zu präzisieren, dass es strenggenommen verfehlt ist, in der frühen Phase (A) bereits von der ‚Verschriftlichung der historischen Einzelsprache x ‘ zu sprechen (und analog beim Ausbau). Zu dem Zeitpunkt, von dem hier die Rede ist, gibt es diese Einzelsprache noch gar nicht: Markant ist der Fall des Lateins, das ursprünglich nichts anderes als die Sprache Roms und seiner Umgebung war und zunächst auch nur als solche verschriftlicht wurde (insofern also funktional keinesfalls gleichzusetzen ist mit dem Latein als territorial weit verbreiteter Einzelsprache: s.u. 6.2.1). Aber auch ‚das‘ Französische oder ‚das‘ Deutsche existieren beispielsweise im Frühmittelalter noch nicht. x steht hier vielmehr für Sprachformen des Nähebereichs, die in irgendeiner Weise im Raum variieren (s. auch 6.1) – mit völlig offener Zukunft (vgl. Koch/Oesterreicher 2008: 2575, 2586f.). Ganz bewusst erlaube ich es mir daher, zunächst einerseits von ‚südlichem Kontinentalwestgermanisch‘, andererseits von ‚Nordgalloromanisch‘ zu sprechen. Die Etikettierung als ‚Deutsch‘ oder ‚Französisch‘ (die hier für die entsprechenden Epochen allenfalls als verkürzende Kapitelüberschriften verwendet werden) stellen demgegenüber eine unangemessene Rückprojektion dar, die sich aus unserem heutigen Wissen über das Erreichen einer Phase (C) ergibt (dazu 6. und 7.1). Die Erfahrung zeigt demgegenüber, dass zunächst in aller Regel nur die Sprachformen x

bestimmter geographischer und vor allem kultureller Zonen in einen Prozess der Verschriftlichung eintreten. Nach einer zunächst eher diffusen und von Kontingenz gekennzeichneten Phase (A) bilden sich oft auf einer Grundlage x erste, über eine rein lokale Bindung hinausgehende regionale Traditionen der Distanzsprache und der Graphie heraus, die wir als ‚(x -basierte) *scriptae*‘ bezeichnen können (Entstehung von *scriptae* = Phase (B) in Abbildung 5; vgl. Gossen 1967; Goebel 1970; Koch/Oesterreicher 1994: 596f.; 2001: 610; 2008: 2581f.; Koch 2003a: 114–116). Die *scriptae* dringen zumindest teilweise in Distanzfunktionen ein, die zuvor ausschließlich von der Sprachform w abgedeckt wurden (= Zustand 2 in Abbildung 5). Dieser Prozess, der immer auch mit extensivem und intensivem Ausbau einhergeht, erfolgt sehr häufig polyzentrisch. Dabei ist es in der Tat angemessener, von ‚ x -basierten‘ Sprachformen zu sprechen, da mit dem ersten Schritt der Verschriftlichung meist schon ein gewisses Abrücken von den lokalen alltäglichen Sprachformen der Nähe unterstellt werden darf. Dieser Effekt verstärkt sich dann bei den ausgebildeten *scriptae*, auch wenn diese nach wie vor als eindeutig ‚ x -basiert‘ (und nicht ‚ w -basiert‘) gelten können. Um den Konnex zwischen lokalen/regionalen Sprachformen und den daran zumindest anknüpfenden Verschriftlichungsformen (von *scriptae* bis hin zu regelrechten Standardvarietäten im Sinne von Abschnitt 6.) zu wahren, ohne völlige Identität zu unterstellen, spreche ich im Folgenden auch von ‚Distanz-Exponenten‘ einer (lokalen/regionalen) Sprachform x .

5.2 Anwendung

5.2.1 Latein

Das Latein (als Sprachform x) scheint einen Sonderfall darzustellen, da es ausschließlich als lokale Sprache Roms in die Verschriftlichung hineingetragen wird, sehr tastend zunächst ab dem 6. oder gar erst 5. Jahrhundert v. Chr., zunächst in Inschriften und religiösen Texten, dann ab 240 v. Chr., unter massiver Akkulturation durch das Griechische (= w), auch im literarischen Bereich (zu weitergehenden Überlegungen vgl. jedoch 6.2.1).

5.2.2 „Französisch“

Im Falle des nordgalloromanischen Bereichs setzt, unter dem akkultrierenden Einfluss des Lateins (= w), die polyzentrische Verschriftlichung 1/hs

von x -Sprachformen sehr langsam ab dem 9. Jahrhundert ein (*Straßburger Eide*: 842). Aktive Räume sind dabei Pikardie/Flandern/Wallonien, das 1066 von den Normannen eroberte England (mit der romanischen Sprachform des ‚Anglonormannischen‘ (dazu noch 6.2.2) und später auch die Champagne. Hier bilden sich ab dem 12. Jahrhundert auch erste literarische x -basierte *scriptae* als Distanz-Exponenten heraus (B). Bemerkenswerterweise spielt die Ile de France, die später noch bedeutsam werden soll (6.2.2), zunächst keine Rolle. Gestaffelt zwischen dem Beginn und der Mitte des 13. Jahrhunderts entstehen in den meisten Regionen der Nordgalloromania (einschließlich der Ile de France) dann auch Urkunden-*scriptae*. Insgesamt hat man den Eindruck einer sukzessiven Extension des Verschriftlichungsvorgangs von x -basierten Sprachformen (Zunahme der Zahl der Texte, Diversifizierung der Diskurstraditionen und Multiplikation der Schreibzentren). Der extensive wie intensive Ausbau schreitet stetig voran.

5.2.3 „Deutsch“

Wesentlich weniger kontinuierlich stellt sich die Entwicklung im Falle des südlichen Kontinentalwestgermanisch dar. Erratisch bleibt innerhalb der so genannten „althochdeutschen“ Periode zunächst der rudimentäre x -basierte Verschriftungsansatz in Form von Runeninschriften (v.a. auf Fibeln und Amuletten), der ab dem 5. und besonders im 6.–8. Jahrhundert greifbar wird. Hier kann man noch nicht von einem wirklichen Ausbau sprechen. Ein erster, wenn auch begrenzter extensiver und intensiver Ausbau erfolgt mit dem völligen Neueinsatz einer manuskriptgetragenen x -basierten Verschrift(lich)ung in fortlaufenden Texten⁷ ab der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts: (z.T. interlineare) Übersetzungen bzw. Umdichtungen aus dem akkulturierenden Latein (= w) sowie einzelne eigenständige Dichtungen und Prosatexte in relativer diskurs-traditioneller Vielfalt (unbeschadet der klösterlichen Überlieferungswege). In polyzentrischer Form zeichnen sich hier x -basierte *scriptae* als Distanz-Exponenten des mittelfränkischen, rheinfränkischen, südrheinfränkischen, ostfränkischen, alemannischen und bairischen Raumes ab. In der Zeit der Ottonen (919–1024) erlahmt dieser Verschriftlichungs-impetus jedoch wieder (mit Ausnahmen wie Notker Labeo um 1000

7 Glossen, Glossare und germanische Einsprengsel in lateinischen Texten bleiben hier außer Acht.

herum). Es ist somit eine Regression nach bereits partiellem Eintritt in die Phase (B) festzustellen.

Zu einem x -basierten Neuansatz kommt es ab etwa 1050 in der so genannten „mittelhochdeutschen“ Periode (wobei die x -Sprachformen nach den uns vorliegenden graphischen Belegen ihrer Distanz-Exponenten gegenüber dem Frühmittelalter einen zunehmenden Wandel erfahren). Erst jetzt ist eine – der etwa simultanen Entwicklung im Nordgalloromanischen vergleichbare – Extension des Verschriftlichungsvorgangs zu beobachten: Die Zahl der Texte insgesamt nimmt zu. Das Repertoire der von x abgedeckten Diskurstraditionen diversifiziert sich (wobei die Prosa einen immer breiteren Raum einnimmt): Neben die Erbauungs- und Predigtliteratur und das religiöse Drama treten weltliche Epik und Lyrik, Chroniken, Rechtssammlungen und erste Fachliteratur. Nicht zuletzt bilden sich ab der Mitte des 13. Jahrhunderts x -basierte Urkunden-*scriptae* heraus. Die Zahl der *scriptae*, vor allem aber der Schreibzentren nimmt insgesamt deutlich zu (volle Ausbildung der Phase (B)). Der extensive und intensive Ausbau erreicht einen ersten beachtlichen Stand.

6. Phasen und Scharniere: Standardisierung und Überdachung (C)

6.1 Modellierung

Wenn sich innerhalb eines größeren politischen und/oder kulturellen Raums verschiedene Verschrift(lich)ungszentren herausgebildet haben, kommt es häufig zu einer Interaktion zwischen den jeweiligen x -basierten Distanz-Exponenten, wobei einerseits eine Konkurrenzsituation, andererseits auch Ausgleichstendenzen zu beobachten sind. Dies gilt erst recht, wenn sich regionale *scriptae* herausbilden (Phase B). Dabei ist generell zu beobachten, dass die Sprachformen der literarischen Texte, die oft zwischen den Regionen zirkulieren (und damit – jedenfalls in einer Manuskriptkultur wie der des Mittelalters – an immer wieder neuen Orten kopiert werden), ausgeprägtere Ausgleichsphänomene und folglich eine schwächere *scripta*-Bindung zeigen als die Sprachformen der nichtliterarischen Texte, insbesondere etwa diejenige stärker lokal gebundener Urkunden. In dem Maße, wie sich ein mehrere regionale *scriptae* umgreifender politischer und/oder kultureller Raum als Einheit versteht (bzw. als Einheit zu konstituieren beginnt), stellt sich unweigerlich die Frage nach der Funktionalität mehrerer *scriptae* im Distanzbereich, und es wächst der Druck zu einer

überregionalen Vereinheitlichung der *x*-basierten Distanz-Exponenten, zumindest in interregionalen Formen der Kommunikation (Literatur, Verwaltung usw.).⁸

Mit größerer räumlicher Reichweite der Kommunikationsgemeinschaft potenziert sich nun dieser Prozess im Rahmen dessen, was wir als ‚Standardisierung im Bereich der Sprachform *x*‘ bezeichnen können (Phase C in Abbildung 5).⁹ Nach Kloss (1978: 37ff.) und Haugen (1983) umfasst ein vollgültiger Standardisierungsvorgang – in konzeptioneller Hinsicht, wie wir im Blick auf Abbildung 1 sagen können – zunächst die ‚Selektion‘ einer bestimmten *x*-Varietät bzw. bestimmter *x*-Varietätenmerkmale, die in einer sich allmählich konstituierenden Sprachgemeinschaft in den Bereich der Distanz eingesetzt wird bzw. werden. In „organisch“ verlaufenden Sprachgeschichten (also außerhalb künstlicher Sprachplanung) finden Selektionsprozesse nie auf einer *tabula rasa* statt. Eine erste „Vorselektion“ hat gewissermaßen schon während der *scripta*-Bildung stattgefunden. Es scheiden nun immer mehr potenzielle „Konkurrenten“ um den Status eines *x*-basierten Distanz-Exponenten aus. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Selektion auf unterschiedlichen Dimensionen der sprachlichen Variation operiert: Raum (dazu noch weiter unten), soziale Schichtung (Diastratik) und Stilniveau (Diaphasik).

Was die Dimension des Raums betrifft, so werden hier oft die Begriffe ‚Koiné‘ und ‚Koineisierung‘ ins Spiel gebracht, die jedoch einer Präzisierung bedürfen (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 596f.; 2008: 2582): Bei einer ‚Koineisierung *de iure*‘ geht es darum, dass eine bestimmte Sprachform – wie auch immer sie intern konstituiert sein mag – mit einer geographisch größeren Reichweite als Distanz-Exponent eingesetzt wird und dabei andere im Raum vorhandene Sprachformen der Nähe ‚überdacht‘ (vgl. Kloss 1978: 60f.). Bei der ‚Koineisierung *de facto*‘ geht es hingegen darum, dass zwischen verschiedenen im Raum variierenden und koexistierenden Sprachformen „osmotische“ Ausgleichsprozesse stattfinden, wodurch eine „Kompromissvarietät“ zu-

8 Eine mögliche Konstellation des überregionalen Ausgleichs besteht darin, dass sich unterschiedliche *scriptae* überregional jeweils auf bestimmte Diskurstraditionen spezialisieren (vgl. Koch/Oesterreicher 2001: 603f.; 2008: 2582). Besonders bekannt ist der Fall der griechischen „Literaturdialekte“ mit einer Spezialisierung des Ionischen auf das Epos und die hexametrische Dichtung, des Äolischen auf die monodische Dichtung und des Dorischen auf die chorische Dichtung.

9 Zur Standardisierungsproblematik vgl. Haugen (1983); Scaglione (1984); Baum (1987); Joseph (1987); Haarmann (1988); Schmitt (1988); Lüdi (1994); Mattheier/Radtke (1997); Albrecht (2003); ferner Koch (1988: 344f.; 2003a: 114–116; 2008a: 290–92); Koch/Oesterreicher (1990: 128; 1994: 598–600; 2001: 610–612; 2008: 2582–2589).

stande kommt (dies kann im Prinzip sowohl im Distanz- als auch im Nähebereich geschehen). Eine Koineisierung *de iure* kann auf der Grundlage einer Koiné *de facto* erfolgen, kann aber durchaus auch eine im Raum ursprünglich begrenzte Sprachform in den Distanzbereich erheben. Schon bei der Herausbildung von *scriptae* (5.1) sind übrigens – allerdings noch kleinräumige – erste Prozesse der Koineisierung *de facto* und/oder *de iure* zu beobachten. Innerhalb der Standardisierung steht am Ende der Selektion also immer eine Koiné *de iure* für den Distanzbereich (= ‚Standardvarietät‘). Dabei kann es sich um eine Koiné *de facto* handeln, aber es kann sich auch eine der bereits vorhandenen *scriptae* im Wesentlichen durchsetzen.

Als weitere konzeptionell bedeutsame Komponente der Standardisierung ist, neben der Selektion, die ‚Kodifizierung‘ zu nennen, bei der den Sprachverwendern präskriptive Maßstäbe für die Einhaltung einer bestimmten Standardnorm der Distanz an die Hand gegeben werden. Eine implizite Kodifizierung kann bereits durch den Rekurs auf ausgezeichnete Texte der Distanz erfolgen, die Modellcharakter erhalten. Eine explizite Kodifizierung beinhaltet hingegen metasprachliche, oft auch institutionell gestützte Regelformulierungen für die Standardvarietät. Die Selektion setzt in aller Regel vor der Kodifizierung ein, aber sie muss bei Beginn der Kodifizierung noch keineswegs abgeschlossen sein.

Was den Ausbau betrifft, so beginnt er, wie bereits in 5.1 angesprochen, im Grunde mit den ersten Schritten in die Verschriftlichung; er verläuft jedoch parallel zur Selektion und auch zur Kodifizierung, eventuell sogar noch darüber hinaus.

Bisher war die Darstellung in diesem Abschnitt konzeptionell akzentuiert: Es ging bei Standardisierung (Selektion/Kodifizierung), Koineisierung, Überdachung und Ausbau um lautliche, grammatikalische und/oder lexikalische Regeln der Sprachform *x*. Aber selbstverständlich spielen sich im Kontext der hier betrachteten Phase (C) auch mediale Prozesse ab. Schon am absoluten Beginn der Verschriftung müssen die Schreiber graphische Lösungen für die Transkodierung der bislang nur phonisch existierenden Sprachform *x* finden. Dabei handelt es sich typischerweise zunächst um tastende, unsystematische Ansätze. *Scriptae* (5.1) beinhalten bereits eine gewisse graphische Traditionsbildung. Erst im Umkreis der Standardisierung kommt es jedoch zur Regularisierung und Kodifizierung dessen, was man als ‚Orthographie‘ bezeichnen kann (ein Aspekt, den wir aber – im Gegensatz ggf. zur Orthoepie – im Folgenden nicht weiter berücksichtigen wollen).

Mit dem Abschluss der Phase (C) ist die Sprachform *x* so weit in die Distanz und in das graphische Medium hineingewachsen, dass die

Sprachform *w* dort im Prinzip überflüssig wird; damit ist ein neues wichtiges „Scharnier“ erreicht, das der Grundkonstellation II (Abbildung 3) entspricht (= Zustand 3a in Abbildung 5).

Abschließend sei betont, dass das, was wir ‚Varietätenraum‘ nennen (vgl. 1.), sich in vollem Umfang eigentlich erst nach dem Abschluss der Standardisierung konstituiert hat (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 598f.; 2001: 610; 2008: 2586f.; Koch 1999: 154–156; 2003a: 115f.). Erst dann ist wirklich entschieden, welche Stellung jedes einzelne Sprachfaktum innerhalb des Varietätengefüges in diatopischer, diastratischer, diaphasischer und konzeptioneller Hinsicht einnimmt und wie weit die Überdachung durch die Standardvarietät als Koiné *de iure* in geographischer Hinsicht reicht. Erst durch die präskriptiven Regeln dieses Standards und durch deren Reichweite definiert sich strenggenommen eine ‚Diatopik‘. Auch vorher gibt es im Raum zweifellos ein – allenfalls als ‚topisch‘ zu bezeichnendes – Kontinuum zwischen verwandten Sprachformen *x*, denen aber noch der gemeinsame Bezugspunkt fehlt. Man sollte hier also vor erfolgter Standardisierung noch nicht von ‚Diatopik‘ oder von ‚Dialekten‘ der Sprachform *x* sprechen (was in 5.2 auch konsequent vermieden wurde; dazu genauer 7.1).

Die Überdachung, im Verein mit der Standardisierung, grenzt also aus einem Kontinuum miteinander verwandter Sprachformen *x* allererst eine Sprachgemeinschaft der Sprache *x* aus (während andere Teile des Kontinuums, mit eigener Überdachung, einer anderen, benachbarten Sprachgemeinschaft zufallen). Die Überdachung muss allerdings nicht an der Außengrenze eines Kontinuums miteinander verwandter Sprachformen Halt machen, sondern kann, wenn es die politischen und/oder kulturellen Verhältnisse nahelegen, sogar weitere nicht mit *x* verwandte Sprachformen betreffen, die damit zu ‚Regional-‘ bzw. ‚Minderheitensprachen‘ werden.

6.2 Anwendung

6.2.1 Latein

Beim Latein (als Sprachform *x*) scheint sich das Problem der Selektion zumindest in geographischer Hinsicht zu erübrigen, da der Bezugspunkt ausschließlich Rom ist (es wirkt, als könnte man die Phase B in Abbildung 5 überspringen). Nun verhält sich das areale Umfeld Roms aber sprachlich nicht völlig neutral. In dem ‚topischen‘ Kontinuum verwand-

ter Sprachformen *x*, in dem das Latein steht (‚italische‘ Sprachformen),¹⁰ existieren zunächst durchaus potenzielle Konkurrenten bei der Verschrift(lich)ung – so das sehr nah verwandte Faliskisch (erhalten in Inschriften aus dem 5.–3. Jahrhundert v. Chr., gesprochen bis mindestens 150 v. Chr.) oder die weitläufiger verwandten oskisch-umbrischen Sprachformen (erhalten in Inschriften aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. – 1. Jahrhundert n. Chr., dann ausgestorben). Es geht wohl zu weit, hier von *scriptae* zu sprechen (die erhaltenen schriftlichen Dokumente sind zu fragmentarisch), aber immerhin könnte es im 3. Jahrhundert v. Chr. eine Art süditalienischer Koiné *de iure* (vielleicht sogar *de facto*) auf oskischer Basis, also praktisch einen Distanz-Exponenten großer Teile Südtaliens gegeben haben; jedenfalls wird das Oskische noch 89 v. Chr., wenn auch letztlich erfolglos, als Sprache des Lateinischen Bundes ins Gespräch gebracht. Überdacht werden all diese verwandten Sprachformen selbstverständlich durch die allmähliche Selektion des Lateins im Distanzbereich (gefolgt von späterer Verdrängung sogar im Nähebereich). In diastratischer und diaphasischer Hinsicht findet eine Selektion innerhalb des Lateins als Sprachform *x* naturgemäß in Rom selbst statt (vgl. Müller 2001: 274–282). Der Abschluss der Selektion und Kodifizierung sowie des Ausbaus, einschließlich der anspruchsvollsten Wissenschaftssprache, wird in der so genannten ‚klassischen‘ Periode (80 v. – 14 n. Chr.) erreicht. Der damit gesetzte Standard gilt auch als – teilweise asymptotischer – Bezugspunkt für die folgenden Jahrhunderte, unabhängig von den weiteren Entwicklungen im lateinischen Varietätenraum (7.2.1, 8.2.1, 9.2.1).

Während das Latein im ganzen Reich zur Verwaltungssprache wird (in der Osthälfte allerdings neben der Sprachform *w* = Griechisch), entwickelt es sich zur Literatur- und Kultursprache allenfalls in der Westhälfte, aber auch dort für weitere Jahrhunderte in unverminderter Konkurrenz zum Griechischen (vgl. im Detail: Leonhardt 2009: 81–89).

Dies bedeutet, dass mit dem Abschluss der Standardisierung (Phase (C)) zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. die idealtypische Grundkonstellation II entsprechend Abbildung 3 insofern nicht erreicht ist, als sich Latein als Sprachform *x* den Distanzbereich noch über lange Zeit mit Griechisch als Sprachform *w* teilt, wobei sich die diskurstraditionellen Schwerpunkte je nach aktuellen Tendenzen und Bedürfnissen verschieben: So gewinnt das Griechische in der Philosophie ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. und in den Kerngebieten der Literatur ab dem Ende

¹⁰ Der gängige Terminus ‚italische Dialekte‘ wird hier entsprechend den Überlegungen in 6.1 vermieden.

des 2. Jahrhunderts die absolute Oberhand sogar in Rom selbst (das zu einem Zentrum des Hellenismus wird, was den extensiven Ausbau des Lateins partiell wieder zurückdrängt); als neue Domänen des Lateins treten ab dem 2. Jahrhundert hingegen die christliche Literatur und das juristische Schrifttum hervor. Die Funktion des Griechischen als Dachsprache, nicht nur in der Osthälfte, sondern – quasi als „Exportartikel“ Roms – auch in der Westhälfte des Reiches, ist dabei unangefochten. Selbstverständlich übernimmt das Latein ebenfalls gewisse Überdachungsfunktionen, zunächst gegenüber den verwandten italischen Idiomen (s.o.), dann, im Zuge der Ausdehnung des Reiches, auch gegenüber anderen, nicht verwandten Idiomen in der Westhälfte. Das gilt nicht nur für den Verwaltungsbereich, sondern auch für die lateinische Schulbildung, die in den Provinzen angeboten wird, jedoch, wie Leonhardt betont, lange Zeit nur zum Zwecke einer Fixierung der Literaten auf die Stadt Rom. Dies beginnt sich erst im 2. Jahrhundert zu lockern (zunächst besonders in Nordafrika). Mit der zunehmenden Dezentralisierung des Reiches im 3. Jahrhundert (verstärkt ab Diokletian) und vor allem mit der endgültigen Reichsteilung (395) löst sich die Überdachungsfunktion des Lateins in der Westhälfte zunehmend von der Romzentrierung und wird damit immer unangefochtener (zugleich geht die Bedeutung und Kenntnis des Griechischen zurück). Wir nähern uns stärker dem „Scharnier“ an, das der Grundkonstellation II in Abbildung 3 entspricht. Hand in Hand damit geht – nach gewissen Oszillationen – eine verstärkte Rückbesinnung auf die Standardnorm der Klassik.

6.2.2 „Französisch“

Im nordgalloromanischen Bereich lassen sich in der so genannten „altfranzösischen“ Zeit schon bei der ersten umfangreicheren literarischen Textproduktion ab dem 12. Jahrhundert in *x*-basierten Sprachformen gewisse Ausgleichstendenzen feststellen, obwohl ‚topische‘ Merkmale nicht zu verkennen sind. In den Urkunden-*scriptae* ab dem 13. Jahrhundert ist die ‚topische‘ Charakteristik wesentlich ausgeprägter. Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts haben wir erste metasprachliche Indizien dafür, dass einem auf Paris bezogenen *x*-basierten Distanz-Exponenten der Vorrang¹¹ zukommt (wobei Manuskripte in dieser

11 Auf das komplexe Problem der internen Konstitution dieser Sprachform kann hier nicht eingegangen werden (vgl. die unterschiedlichen Positionen in Brunot 1966–72: I, bes. 325; Cerquiglini 1991: 114–124; Lodge 2004; dazu auch Koch/Oesterreicher 2008: 2584). Ich vermeide im Folgenden den traditionell auf diese Sprachform angewandten

Sprachform frühestens ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts greifbar sind). Dieser Trend zur Koiné *de iure*, der zweifellos durch die Stabilisierung von Paris als Standort der Königsmacht und die politische Zentralisierung bedingt ist, zeichnet sich immer deutlicher ab dem 13. Jahrhundert ab. In den literarischen Diskurstraditionen ist die Selektion eines Distanz-Exponenten auf Pariser Grundlage ab dem Anfang des 14. Jahrhunderts schon sehr weit fortgeschritten. In den Urkunden-traditionen beginnt dieser Prozess – mit regionaler Staffelung – zwischen der Mitte des 13. und dem Ende des 15. Jahrhunderts; zum Abschluss kommt er erst zwischen der Mitte des 14. und dem 17., stellenweise sogar dem 18. Jahrhundert (die politisch nicht zu Frankreich gehörenden Gebiete bewahren naturgemäß länger ihre Eigenständigkeit).

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass im 14. Jahrhundert in der Verwaltungssprache – gerade auch in der weiträumigen Kommunikation zwischen Nordfrankreich, Großteilen des heutigen Belgien und England – noch drei *x*-basierte romanische Sprachformen als gleichrangig fungieren: eine ‚pariserische‘, eine pikardische und eine anglo-normannische. Letztere, auch in der Literatur sehr präsente Sprachform (vgl. 5.2.2) überdacht in England – in Konkurrenz zu dem dadurch teilweise geschwächten (Mittel-)Englisch und zum Latein – die autochthone (mittel-)englische Sprachform der Nähe. Auf Grund dieser Sondersituation ist das Anglonormannische im strengen Sinne kein Konkurrent zur Pariser Norm, aber durch den Austausch mit dem Kontinent (nicht zuletzt über Kopien) trägt es zunächst doch ganz erheblich zum Ausbau der Sprachformen *x* auch auf dem Kontinent bei. Aber mit der Umorientierung der Distanzsprache in England auf autochthone Sprachformen im 14. Jahrhundert stirbt der anglo-normannische Ast dann unvermeidlich ab.

Als besonders resistent gegen die von Paris ausgehende Überdachung erweist sich das von den Anfängen der Verschrift(lich)ung an sehr aktive Gebiet Pikardie/Flandern/Wallonien (vgl. 5.2.2). Dies gilt, wenn auch in geringerem Maße, für die Literatur, vor allem aber für die Urkunden, wo in der Grafschaft Flandern (die größtenteils zum Königreich Frankreich gehört), im Hainaut und im Herzogtum Brabant ab dem Ende des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert ein Distanz-Exponent auf pikardischer Grundlage nicht nur Beharrungsvermögen zeigt, sondern teilweise überdachend bis hinein in flämisch-sprechende

Namen ‚Franzisch‘ (fr. *francien*), der in diesem Diskussionskontext erhebliche Probleme aufwirft.

Gebiete expandiert (vgl. Lusignan 2008). Während sich im germanischen Bereich dann auf der einen Seite relativ rasch das Flämische durchsetzt, passen sich die Urkunden auf romanischer Seite nur ganz allmählich an die auf Paris ausgerichtete Selektion an.

Bezogen auf die so genannte „mittelfranzösische“ Periode kann eine nun wirklich als ‚französisch‘ zu bezeichnende Standardvarietät in der Literatur im Laufe des 14. Jahrhunderts als durchgesetzt, ansonsten ab dem 15. Jahrhundert zumindest vom Anspruch her als anerkannt gelten. Das Französische geht also mit weit fortgeschrittener Selektion einer Pariser Norm in die „Krisenzeit“ des 14./15. Jahrhunderts (Hundertjähriger Krieg, Pest, Agrarkrise, demographischer Niedergang, Revolten); und dieser Standard geht – wie das französische Königtum – gestärkt (wenn auch in diachronischer Hinsicht keineswegs unverändert: 9.2.2) aus der Krise hervor. Es hat sich in der Nordgalloromania unter dem Dach eines Pariser Standards der Varietätenraum einer Einzelsprache „Französisch“ konstituiert.

Die Kodifizierung beginnt erst in der so genannten „neuf Französischen“ Periode (16. Jahrhundert; „Frühneuf Französisch“), erreicht hier aber bereits im 17. Jahrhundert ihren Abschluss, unterstützt durch präzise diastratische, diaphasische und auch konzeptionelle Selektionsvorgaben (Orientierung an der sehr wohl kontrollierten „Natürlichkeit“ der Konversation am Pariser Hof) und flankiert von den entscheidenden Schritten zur Vollendung des intensiven Ausbaus (bis hinein in die anspruchsvollste Wissenschaftssprache). Mit dem Abschluss der Phase (C) im 17. Jahrhundert hat auch das Französische seine ‚Klassik‘. Der von daher definierte Standard gilt im Kern bis heute als Bezugspunkt. Der intensive Ausbau korrespondiert hier weitgehend auch mit dem extensiven Ausbau. Französisch als Sprachform x der Distanz löst ab dem 16. Jahrhundert immer konsequenter Latein als Sprachform w ab; das „Scharnier“, das der idealtypischen Grundkonstellation II (Abbildung 3) entspricht, ist am Ende des 17. Jahrhunderts im Wesentlichen erreicht: Französisch deckt praktisch das gesamte konzeptionell-mediale Feld ab.¹² Ab dem 18. Jahrhundert entwickelt sich Französisch sogar zur internationalen Sprache der Diplomatie, der Wissenschaft und generell der gebildeten Kommunikation und übernimmt damit eine partielle Überdachungsfunktion selbst in anderssprachigen Gebieten Europas.

¹² Davon unberührt bleibt die Parallelexistenz einer Literatur in lateinischer Sprache (vgl. Leonhardt 2009: 210). Bis 1963 bleibt die Liturgie der katholischen Kirche lateinisch.

Es sei noch vermerkt, dass auf Grund der Expansion der Macht der französischen Krone die von Paris ausgehende Überdachung über angrenzendes romanischsprachiges (okzitanisches, katalanisches) Gebiet sich bis an die Pyrenäen und das Mittelmeer fortpflanzt. In den Urkundentraditionen erfolgt beispielsweise der – meist übergangslose – Wechsel zum (Standard-)Französischen zwischen dem 15./16. Jahrhundert (*Languedoc*) und dem 17./18. Jahrhundert (Béarn, Roussillon).

6.2.3 „Deutsch“

Auch die Phase (C) stellt sich im Falle des südlichen Kontinentalwestgermanisch wieder wesentlich diskontinuierlicher dar.

Im Rahmen des ersten „althochdeutschen“ Ausbauprozesses der polyzentrischen klösterlichen *scriptae* ab der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts sind bereits begrenzte Mischungs- und Ausgleichsprozesse zwischen den x -basierten Distanz-Exponenten zu erkennen, die aber im Rahmen der Zirkulation zwischen Schreibstuben bleiben. Eine gewisse „Außenwirkung“ scheint Fulda als Agentur einer (von der lokalen Sprachform verschiedenen) ostfränkischen *scripta* gehabt zu haben.

Der erneute „mittelhochdeutsche“ Ausbauprozess nach der Regressionsphase des 10./11. Jahrhunderts erfolgt, wie bereits aus 5.2.3 ersichtlich, in Form polyzentrischer Distanz-Exponenten in Form von *scriptae*. Diese sind im Bereich der Urkunden in ‚topischer‘ Hinsicht naturgemäß eher kleinräumig angelegt. In der Literatur treten hingegen bestimmte Höfe als dominante Zentren hervor: Welfen (Regensburg), Babenberger (Wien), Kaiserhof der Staufer. Über die anfängliche Vielfalt der literarischen *scriptae* legen sich so ab Mitte des 12. Jahrhunderts Distanz-Exponenten der höfischen Dichtung, die, wiewohl auf ‚topischer‘ Grundlage, die interregionalen Differenzen zu nivellieren suchen. Von besonderer Bedeutung ist hier die alemannisch-schwäbische „Dichtersprache“ aus dem Umkreis der Staufer. Dass sich sogar Tendenzen zu einer weiterreichenden Überdachung abzeichnen, lässt sich insbesondere an der Praxis von Dichtern des nördlichen kontinentalwestgermanischen („niederdeutschen“) Raums beobachten (mit Ausnahme des späteren niederländischen Bereichs: s.u.). Mit dem Zerfall der Staufermacht und allgemein dem Niedergang der höfischen Kultur treten auch in der Literatur ab Mitte des 13. Jahrhunderts überall die ‚topischen‘ Divergenzen wieder stärker in den Vordergrund. Die ohnehin diskurstraditionell stark eingeschränkte Andeutung einer Selektion bei gleichzeitiger Koineisierung *de facto* bleibt ephemere. Die

Überdachung in den nördlichen kontinentalwestgermanischen Raum hinein bildet sich zurück.

So geht das südliche Kontinentalwestgermanisch – ganz anders als das nunmehr schon ‚Französische‘ (6.2.2) – ohne definitive Selektion eines x -basierten Standards in die Krisenzeit bis zur Mitte der 14. Jahrhunderts hinein (Interregnum, Niedergang des Rittertums, Agrarkrise, Pest, demographischer Niedergang).

Angesichts des zunehmenden Gebrauchs x -basierter Sprachformen in den städtischen Kanzleien kristallisieren sich zu Beginn der so genannten ‚frühneuhochdeutschen‘ Periode unterschiedliche ‚Schreibsprachen‘ heraus, die den Status bloßer *scriptae* bereits deutlich hinter sich lassen, insofern sie sehr ausgeprägte Ausgleichstendenzen (freilich ggf. innerhalb bestimmter ‚topischer‘ Grenzen) erkennen lassen und ausgedehntere Überdachungsräume schaffen, wobei sie auch in Konkurrenz zueinander treten (zum Folgenden speziell: Besch 2003). Dem südlichen Kontinentalwestgermanisch zuzurechnen ist das ‚Prager Kanzleideutsch‘, das in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts im Kontext des kaiserlichen Hofes unter Karl IV. hervortritt.¹³ Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts bilden sich im südlichen kontinentalwestgermanischen Bereich weitere Schreibsprachen heraus: In Ablösung – und teilweise unter Einfluss – der Prager Kanzleisprache tritt das ‚Gemeine Deutsch‘ (*gemaine teutsche*) in Erscheinung, das über die 1438 nach Wien verlegte kaiserliche Kanzlei und über süddeutsche Handelskontore als Dachsprachform für Österreich, Bayern, Franken und Südwestdeutschland, mit teilweise noch weiterer Ausstrahlung, verbreitet wird. Relative Unabhängigkeit bewahren sich demgegenüber eine südwestliche Schreibsprache (bedingt durch die politische und wirtschaftliche Eigenständigkeit der Schweizer Städte) sowie eine Kölner Schreibsprache (mit Affinitäten zu nördlicheren Sprachformen). Wichtig ist sodann die ‚ostmitteldeutsche‘ (‚Meißner‘) Schreibsprache der Wettiner Kanzlei (auf deren interne Konstitution in 8.2.3 zurückzukommen ist); dieser (ober-)sächsische Distanz-Exponent überdacht einerseits Thüringen, andererseits Schlesien und wirkt in den westmitteldeutschen Raum hinein. Es stellen sich, u.a. über die Drehscheibe Nürnberg, Ausgleichsprozesse mit dem Gemeinen Deutsch ein.

13 Es handelt sich hier um den Prototyp einer *Koiné de facto*, die angesichts der sprachlichen Verhältnisse in Prag gar nicht direkt aus einer bestimmten ‚topischen‘ Grundlage abgeleitet sein kann: Der deutsche Bevölkerungsanteil, zumal am Hof, ist komposit; daneben existiert als Nähesprache das Tschechische, das sich aber seinerseits bereits im Verschriftlichungsprozess befindet.

Für das Folgende relevant werden auch die Vorgänge im Kontinuum des nördlichen Kontinentalwestgermanisch, aus dem ganz im Westen bereits ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts durch Selektions- und Überdachungsprozesse sukzessive das Niederländische als eigener Varietätenraum ausgeschieden war. In dem verbleibenden (größeren) Teil des Kontinuums findet ab der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Überdachung statt durch eine ‚mittelniederdeutsche‘ Schreibsprache als Distanz-Exponent auf lübischer Grundlage (auf dessen interne Konstitution in 8.2.3 zurückzukommen ist); diese Überdachung dehnte sich sogar auf anderssprachige Zentren der Hanse in ganz Nordeuropa aus (‚Hansesprache‘; vgl., teilweise differenzierend, Sanders 1982; Peters 2003; Auge 2008:448–451).

Mit der Erfindung des Buchdrucks profilieren sich die um ca. 1500 bestehenden Schreibsprachen, einschließlich des Mittelniederdeutschen, auch als ‚Druckersprachen‘.

Entscheidend für den nun im größten Teil des Kontinentalwestgermanischen erfolgenden Selektionsprozess ist die Wirkung der Lutherbibel ab 1522/34 (sowie weiterer Luther-Schriften) im Kontext der Reformation und unterstützt durch den expandierenden Buchdruck: Die hier verwendete ostmitteldeutsche Sprachform ist im Kern meißnisch, aber unter Einschluss oberdeutscher und auch niederdeutscher Elemente. Die Überdachungskraft dieser Norm erweist sich als letztlich durchschlagend für den Rückgang der übrigen Schreibsprachen: Die Kölner Sprachform wird ab der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgegeben. Bemerkenswert ist die völlige Ablösung des bereits gut ausgebauten Daches des Mittelniederdeutschen, die durch den Niedergang der Hanse ab 1500, das Erstarken der Territorialfürsten¹⁴ und die starke Wirkung der Reformation in Norddeutschland befördert wird; je nach Region setzt sie im frühen bis späten 16. Jahrhundert ein und findet zwischen dem 16. und dem 17. Jahrhundert ihren Abschluss (vgl. Sodmann 2003). Komplex bleiben die Verhältnisse in der Schweiz teilweise bis zum 18. Jahrhundert. Relativ resistent zeigt sich die aus dem Gemeinen Deutsch entstandene Tradition (die teilweise auch gegenreformatorische Funktion übernimmt): Sie weicht endgültig erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

So wird die Selektion einer x -basierten Standardvarietät (‚Hochdeutsch‘) und damit die Konstitution des Varietätenraums einer Einzelsprache ‚Deutsch‘ erst weit nach dem Dreißigjährigen Krieg und damit

14 Vgl. zu diesem bisher vernachlässigten Aspekt Auge (2008).

tief in der eigentlichen „neuhochdeutschen“ Periode abgeschlossen. In diastratischer Hinsicht orientiert sich die Selektion an der Oberschicht.

In den Abschluss des Selektionsprozesses greift auch die Kodifizierung ein, die im 17. Jahrhundert beginnt, im 18. Jahrhundert mit einer klaren ostmitteldeutsch-meißnischen Option ihren Höhepunkt erreicht (bei Orientierung an einem von Frankreich her beeinflussten Natürlichkeitsideal: 6.2.2), aber eigentlich erst im 19. Jahrhundert zu einem wirklichen Abschluss kommt. Im Bereich der Orthoepie erfolgt – bei der Aussprache der im Kern ostmitteldeutsch basierten Graphie – im 19. Jahrhundert ein Schwenk vom ostmitteldeutschen Modell, das noch im 18. Jahrhundert galt, zum (gebildeten) norddeutschen Aussprachetyp.

Der intensive und bis zu einem gewissen Grade auch der extensive Ausbau der x -basierten Sprachform(en) des südlichen Kontinentalwestgermanisch schreiten seit der althochdeutschen Periode allmählich voran. Der Bereich der Literatur erreicht aber erst im 18. Jahrhundert, vor allem mit der „Weimarer Klassik“ um 1800, den vollen intensiven Ausbau. Nachdem zu Beginn der neuhochdeutschen Periode die anspruchsvolle Wissenschaftssprache nach wie vor vom Latein und inzwischen nun auch vom Französischen (vgl. 6.2.2) beherrscht wird, erfolgt der extensive und intensive Ausbau auch in diesem Bereich im Laufe des 18. Jahrhunderts und kommt erst im 19. Jahrhundert zu einem Höhepunkt.

Das „Scharnier“, das der idealtypischen Grundkonstellation II (Abbildung 3) entspricht, ist somit erst im 19. Jahrhundert erreicht: Deutsch deckt jetzt praktisch das gesamte konzeptionell-mediale Feld ab.

7. Phasen und Scharniere: Überdachung und Rückbau

7.1 Modellierung/Problem der invertierten Teleologie

In Abschnitt 6. wurde sozusagen die „Erfolgsgeschichte“ bestimmter Sprachformen x beschrieben, die sich – unter im Einzelnen ganz unterschiedlichen historischen Bedingungen – sukzessive in den Bereich der Distanz vorarbeiteten. Solche Erfolgsgeschichten sind es, die zu einer Rückprojektion vom Endzustand her verführen: Die letztlich „siegreiche“ Sprachform wird von den Anfängen der Sprachgeschichte an bereits im Lichte ihres späteren Erfolgs beschrieben, obwohl sie sich zunächst in einem völlig ergebnisoffenen Prozess zwischen dem Nähe- und dem Distanzbereich bewegt hatte. Wir haben es hier mit einer „invertierten Teleologie“ (Oesterreicher 2007: 16) in der Sprachge-

schichtsschreibung zu tun (vgl. zu dieser Problematik verschiedene Beiträge in Hafner/Oesterreicher 2007; ferner schon Varvaro 1972/73): Die Fakten und Entwicklungen werden unangemessenerweise so dargestellt, als sei von Anfang an ausgemacht, dass eine bestimmte Sprachform zur späteren Standardvarietät auserkoren war und dass bestimmte andere ‚topisch‘ mit ihr verwandte Sprachformen von ihr überdacht werden würden. Wir haben es in den Abschnitten 4.–6. nach Möglichkeit vermieden, einer solchen Teleologie zu verfallen. Um aber das in Abbildung 5 dargestellte Modell definitiv gegen jede teleologische Fehlinterpretation zu schützen, müssen wir als weiteres Element noch die Phase (D) integrieren: Wie schon implizit aus 4.–6. hervorgeht, kann jede lokale Sprachform x_2 (oder x_2 -basierte Koiné *de facto*), die einen Distanz-Exponenten in den Prozess der Verschrift(lich)ung einbringt, an jedem beliebigen Punkt, sei es der Phase (B), sei es gar der Phase (C), von einer konkurrierenden Sprachform x_1 im Bereich der Distanz verdrängt und überdacht werden. x_2 gibt dann seinen Distanz-Exponenten auf und fällt damit unweigerlich – gegebenenfalls in Etappen – wieder zurück in den Nähebereich. Dies können wir als ‚Rückbau‘ bezeichnen. Wenn sich in diesem Fall x_1 mit x_2 in einem topischen Kontinuum der Verwandtschaft befindet, wird x_2 zu einem ‚primären Dialekt‘ im Varietätenraum derjenigen Einzelsprache, die durch die Standardvarietät x_1 definiert ist und als Dachvarietät auftritt (vgl. Cose-riu 1980: 51; Koch/Oesterreicher 1990: 131; 2007: 364f.; 2008: 2576, 2586f.). Durch solche Überlegungen erhält das Modell der „Phasen und Scharniere“ seine Offenheit in die Zukunft hinein. Eine bestimmte Sprachform x kann nämlich an jedem beliebigen Punkt der Phasen (B) oder (C) „steckenbleiben“ bzw. an jeden beliebigen Punkt des Rückbaus (D) zurückfallen. Das „Scharnier“ des Eintritts in den Rückbau ist also auf der Achse (A)→(B)→(C) variabel zu denken, ebenso wie der Endpunkt von Phase (D). Mit dieser Variabilität kann der Tatsache Rechnung getragen werden, dass es auch Sprachformen gibt, die im Endergebnis nur bzw. nur noch teilstandardisiert und/oder teilausgebaut sind (dies ist typisch für so genannte ‚Regional-‘ oder ‚Minderheitensprachen‘).

Im Folgenden werden wir naturgemäß unser Hauptaugenmerk auf die „Verlierer“ in den in 5. und 6. beobachteten Verschriftlichungs-, Standardisierungs- und Ausbauprozessen richten.

7.2 Anwendung

7.2.1 Umfeld des Lateins

Selbst im Falle des Lateins, dessen Geschichte so geradlinig von der Sprache Roms zur Weltsprache zu führen scheint, ist eine teleologische Sichtweise nicht unverfänglich. Wie schon in 5.2.1 angedeutet, steht das Latein vom Ausgangspunkt her in einem ‚topischen‘ Kontinuum verwandter Sprachformen (Faliskisch, Oskisch-Umbrisch), und es war keineswegs ausgemacht, dass es dieses gesamte Kontinuum (und anderes mehr ...) überdachen würde. Faliskisch (dessen Distanz-Exponent nur einen bescheidenen Verschriftlichungsgrad erreicht) und bestimmte oskisch-umbrische Sprachformen (deren Distanz-Exponenten in der Verschriftlichung weiter fortgeschritten waren) erfahren also durch die Wirkung des Lateins einen völligen Rückbau (D). Es ist in der Latinistik zwar nicht üblich, diese Sprachformen – nach der Überdachung durch das Latein und vor ihrem Aussterben im Nähebereich – als ‚primäre Dialekte‘ im Varietätenraum derjenigen Einzelsprache zu sehen, die durch die Standardvarietät Latein definiert ist. Aber bei genauer Betrachtung ist dies zumindest für die in Latium an das Latein angrenzenden Sprachformen sicherlich angemessen¹⁵ (bei weiten Teilen des Oskisch-Umbrischen ist die Situation wohl komplexer: 8.2.1).

7.2.2 Französisch

Der Historiographie des Französischen sind teleologische Tendenzen alles andere als fremd; zu groß ist die nationalphilologisch motivierte Versuchung, eine in und um Paris herum beheimatete Sprachform als den „natürlichen“ diatopischen Mittelpunkt des französischen Varietätenraums und damit als idealen Kandidaten für die Standardvarietät zu stilisieren (dies kann hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden). Demgegenüber ist zu betonen, dass, wie in 5. und 6. dargestellt, die Distanz-Exponenten verschiedener nordgalloromanischer Sprachformen bereits den Status von *scriptae* erreicht und in einem Fall (Pikardisch: 6.2.2) sogar weitergehende Überdachungsansätze ausgebildet hatten.¹⁶

15 Lüdtkke (2006: 148) zieht die Existenz primärer Dialekte des Lateins zumindest für Latium in Erwägung.

16 Das Anglonormannische stirbt außerhalb der kontinentalen Galloromania durch Erstarren des Englischen im Distanzbereich ab.

Unbestritten ist natürlich, dass nach der Überdachung durch die pariserische Standardvarietät, der letztlich auch der lange Zeit resistente pikardische Distanz-Exponent nicht widerstehen kann, alle anderen nordgalloromanischen Sprachformen völlig zurückgebaut werden. Damit bleiben hier nur primäre Dialekte im Varietätenraum der französischen Einzelsprache (Pikardisch, Normannisch, Champagnisch, Poitevinisch, usw.). Wie weit allerdings der Kreis der primären Dialekte unter der Überdachung des französischen Standards zu ziehen ist, müsste diskutiert werden, da das ‚topische‘ Kontinuum verwandter Sprachformen über die Nordgalloromania weit hinausreicht. Hier ist zunächst an den so genannten „frankoprovenzalischen“ Bereich zu denken, der in Handbüchern oft wie eine eigene Einzelsprache dargestellt wird: Obwohl Distanz-Exponenten zunächst nicht fehlten, erfolgt durch die Überdachung dieses Gebiets seitens des Französischen ein völliger Rückbau (D), so dass der Status der betreffenden Sprachformen sich nicht von demjenigen primärer Dialekte unterscheidet (vgl. Koch/Oesterreicher 2008: 2588). Selbst bei den südgalloromanischen Sprachformen, deren Distanz-Exponenten im Mittelalter einen beachtlichen Ausbaugrad erreicht hatten (und die in der Romanistik unter dem Etikett ‚Okzitanisch‘ als eigene Einzelsprache laufen), ist zu vermerken, dass sie, nach einem radikalen Rückbau (D), im Bewusstsein ihrer eigenen Sprecher heute als gegenüber dem Französischen ‚scheindialektalisiert‘ wahrgenommen werden (vgl. Kloss 1978: 67–70; Koch/Oesterreicher 2008: 2588).

7.2.3 Deutsch

Auch in der Historiographie des Deutschen fehlen teleologische Anklänge nicht, obwohl die (noch) weniger geradlinige Entwicklung dies eher aussichtslos erscheinen lässt. Wohlgefällig werden jedoch schon für die frühesten Perioden Ausgleichstendenzen zwischen den *scriptae* und erste Überdachungsansätze vermerkt (was hier nicht vertieft werden kann). Gerade an der deutschen Sprachgeschichte wird jedoch die völlige Offenheit von Verschriftlichungsprozessen deutlich. Von der althochdeutschen über die mittelhochdeutsche bis zur neuhochdeutschen Periode ist eine vierfache Diskontinuität zu beobachten:

1. In chronologischer Hinsicht erfolgen mehrere – polyzentrische – „Neuansätze“ zu Distanz-Exponenten, die dann letztlich doch in einem Rückbau enden (D).

2. In ‚topischer‘ Hinsicht verschieben sich die Schauplätze von einem Neuansatz zum anderen zumindest teilweise.
3. In geographischer Hinsicht ergibt sich ein völlig neuer Bezugsrahmen durch das Hervortreten der ostmitteldeutsch-meißnischen Schreibsprache (dazu noch 8.2.3) und späteren Standardvarietät.
4. Unter dem Aspekt der Überdachung bietet das Kontinentalwestgermanische manche Überraschung. Zunächst scheinen in diesem Raum bis zu sechs überdachende Distanz-Exponenten denkbar (6.2.3): Mittelniederländisch, Mittelniederdeutsch, Ostmitteldeutsch, ‚Gemeines Deutsch‘, eventuell Schweizer Schreibsprache und Kölner Schreibsprache. Während sich das Niederländische rasch als eigener Varietätenraum stabilisiert, findet unter den übrigen Schreibsprachen im Laufe der Jahrhunderte eine „Flurbereinigung“ statt, deren Ergebnis in dieser Form keineswegs vorhersehbar war, wenn man die politische Zersplitterung Deutschlands und die Eigenständigkeit der Schweiz bedenkt. Der Rückbau (D) der nicht arrivierten Distanz-Exponenten führt dazu, dass ‚topisch‘ hochgradig diversifizierte Sprachformen des Kontinentalwestgermanischen gleichermaßen zu primären Dialekten der sich definitiv konstituierenden Einzelsprache Deutsch werden (Holsteinisch, Westfälisch, Thüringisch, Rheinfränkisch, Schwäbisch, Mittelbairisch, usw.).¹⁷

In sprachlicher Hinsicht besonders spektakulär ist die Tatsache, dass das bereits gut etablierte Mittelniederdeutsch, das gute Chancen gehabt hätte, einen separaten Varietätenraum und damit eine eigene Einzelsprache zu begründen, unter ostmitteldeutscher Überdachung einen radikalen Rückbau (D) erfährt, wodurch der Einzelsprache Deutsch zusätzliche primäre Dialekte zufließen. Dieser Dialektstatus ist, trotz des nicht unerheblichen Abstands¹⁸ dieser Sprachformen zu den südli-

17 Eine späte „Überraschung“ stellt das Letzeburgische in Luxemburg dar (vgl. Stell 2006). Seit der Französischen Revolution etablierte sich hier als Dachsprache das Französische neben dem Deutschen, dem sich das Letzeburgische wie ein primärer Dialekt zuzuordnen schien. Es kam jedoch anders, denn mittlerweile handelt es sich bei dem letzeburgischen Distanz-Exponenten um eine seit dem 19. Jahrhundert und verstärkt nach dem 2. Weltkrieg in Ausbau und Standardisierung deutlich vorgerückte Einzelsprache, die im öffentlichen Leben Luxemburgs – bislang noch mit gewissen Abstrichen – vor allem mit dem Französischen, teilweise auch noch dem Deutschen koexistiert.

18 Zur Kategorie des sprachlichen ‚Abstands‘ vgl. Kloss (1978: 24f.; 63ff.). Der Grad des Abstands zwischen zwei verwandten Sprachformen ist keine hinreichende Bedingung, um sie als eigenständige Einzelsprachen voneinander abzuheben (entscheidender ist hingegen der jeweilige Ausbau: vgl. 5.1). Auch im vorliegenden Fall stellt der unter

cheren, durch die Überdachungsverhältnisse (bei gleichzeitiger Verwandtschaft) gerechtfertigt. Gerade der in unserem Rahmen mögliche Vergleich macht nachdenklich: Was unterscheidet letztlich die okzitanischen bzw. niederdeutschen Sprachformen der Nähe untereinander, wenn man ihren Status im Verhältnis zur jeweils überdachenden französischen bzw. deutschen Standardvarietät betrachtet? Ihre Behandlung in den Sprachgeschichten und Varietätenlinguistiken der betreffenden Einzelsprachen divergiert jedoch deutlich. Ein interessanter Parallelfall aus einem hier an sich nicht betrachteten Sprachgebiet liegt in den norditalienischen Sprachformen vor, die trotz ihres erheblichen Abstandes zur florentinisch basierten Standardvarietät – auf Grund der Überdachung durch ebendiese – in den gängigen Darstellungen als primäre Dialekte des Italienischen gehandelt werden. (Komplexer gestaltet sich die Einschätzung der Situation der oskisch-umbrischen Sprachformen im Verhältnis zum Latein: 7.2.1, 8.2.1)

7.3 Überdachung und ‚Diglossie‘

Wir hatten den Endzustand der Phase (C) mit dem Zustand 3a in Abbildung 5 und mit der Grundkonstellation II (Abbildung 3) identifiziert: Diese Darstellung perspektiviert die Sprachsituation jedoch ausschließlich auf eine lokale oder zumindest regionale Sprachform x hin, die andere Sprachformen überdacht. Zweifellos kann man auch dann, wenn im Zuge von Standardisierung und Ausbau gewisse Differenzen zwischen der ursprünglichen Sprachform x und dem x -basierten Distanz-Exponenten entstehen, immer noch leicht vergrößernd sagen: Die Sprachform x deckt – in ihrem geographischen Bereich – das gesamte konzeptionell-mediale Feld ab. Nimmt man nun aber die Perspektive der überdachten Sprachformen ein, so ist diese Darstellung zumindest nicht mehr selbstverständlich. Es kommt zwar vor, dass die Sprachform x sich nur graduell von denjenigen (nunmehr diatopischen) Varietäten unterscheidet, die sie überdacht; dann kann man weiterhin vergrößernd Zustand 3a in Abbildung 5 ansetzen. In dem Maße jedoch, in dem zwischen überdachender und überdachter Varietät – bei aller Verwandtschaft – ein erheblicher Abstand (vgl. Anm. 18) vorliegt, ist es angemessener, die Darstellungsform 3b in Abbildung 5 zu wählen: Die überdachende Varietät x_1 füllt den Distanzbereich aus, während die

Umständen erhebliche Abstand bestimmter Sprachformen zur Standardvarietät kein Hindernis dar, um ihnen Dialektstatus zuzuschreiben.

überdachten (diatopischen) Varietäten x_2, x_3, x_4 , usw. ausschließlich den Nähebereich abdecken. Damit aber sind wir bei einer Sprachsituation, die sich der Grundkonstellation III (Abbildung 4) stark annähert. Sie ist in diesem Fall so zu verstehen, dass zwei von Hause aus unterschiedliche Sprachformen im Zuge der Überdachung an der Grenze zwischen Nähe und Distanz aufeinanderstoßen. Selbstverständlich besteht ein Kontinuum zwischen den Zuständen 3a und 3b, in Abhängigkeit vom Grad des sprachlichen Abstandes zwischen x_1 einerseits und x_2, x_3, x_4 , usw. andererseits. Hier könnte man von ‚Diglossie‘¹⁹ sprechen, sofern man darunter eine Sprachsituation versteht, bei der die Sprachformen x_1 einerseits und x_2, x_3, x_4 , usw. andererseits miteinander in Verwandtschaft stehen (also ‚Varietäten‘ einer Einzelsprache sind), aber doch einen starken Abstand aufweisen sowie in ihrer Verwendung nach dem Kriterium Nähe/Distanz verteilt sind. ‚Diglossische‘ Sprachsituationen des Typs 3b finden wir, nach erfolgter Überdachung, im Falle des Lateinischen (als x_1) eventuell im oskisch-umbrischen Bereich (vgl. 8.2.1), im Falle des Französischen in den Gebieten periphererer primärer Dialekte (bis hinein in die frankoprovenzalische und eventuell in die okzitanische Zone: vgl. 7.2.2) und im Falle des Deutschen in den Gebieten der meisten primären Dialekte, vor allem aber der niederdeutschen.²⁰

8. Phasen und Scharniere: Externe Expansion

8.1 Modellierung

‚Topische‘ Kontinua miteinander verwandter Sprachformen x und Überdachungsbereiche von Ausschnitten aus solchen Kontinuen sind in der Diachronie keine stabil abgeschlossenen Ganzheiten. Immer wieder

19 Der Terminus ‚Diglossie‘ (in die Soziolinguistik 1959 von Ferguson eingeführt) wird heutzutage leider auf recht unterschiedliche Realitäten angewandt; vgl. zur begrifflichen Klarstellung Lüdi (1990); Koch (1997b: 230–228; 2008a: 301–305; 2008b: 50–54).

20 Sofern man für ‚Diglossie‘ die strikte Funktionsteilung nach dem Kriterium Nähe/Distanz als definitiv erachtet (vgl. zur terminologischen Diskussion Anm. 19), liegt in den jüngeren Epochen der Sprachgeschichte, auf die wir in diesem Artikel nicht mehr eingehen können (vgl. 10.), in den meisten Sprachgemeinschaften keine Diglossiesituation mehr vor, weil die Standardvarietät (oder mit ihr stark verwandte Varietäten) auch bereits im Nähebereich verwendet werden können, selbst in den dialektophonen Gebieten. Eine Ausnahme hierzu stellt die deutschsprachige Schweiz dar, für die im Grunde schon Ferguson (1959) eine – im genannten Sinne – diglossische Situation aufgezeigt hat.

tritt in der Geschichte der Fall ein, dass durch politische Eroberung und/oder demographisch wirksamen Bevölkerungsexport (Kolonisierung) Elemente der Sprachformen x nach außen getragen werden. Wir können hier von ‚externer Expansion‘ sprechen (= (E) in Abbildung 5; vgl. hierzu und zum Folgenden: Coseriu 1980: 51; Koch/Oesterreicher 1990: 131; 2008: 2576, 2592f.; Koch 2003a: 103; 115–117). Die zugehörigen demographischen Prozesse involvieren in aller Regel eine Durchmischung von Bevölkerungsteilen unterschiedlicher geographischer und sozialer Provenienz. In sprachlicher Hinsicht hat dies Ausgleichsvorgänge zur Folge, in die Komponenten unterschiedlicher (diatopischer) Herkunft im Ausgangsterritorium einfließen (hier können Ansätze zur einer Koineisierung *de facto* auftreten: s. auch 8.2.3). Es geht nun bei den hier relevanten Prozessen nicht um den Distanzbereich, sondern ausschließlich um neue Entwicklungen im Nähebereich. Dennoch ist oftmals, aber nicht notwendig auch eine *in statu nascendi* befindliche oder bereits ausgebildete Standardvarietät mit im Spiel (daher schließt die Phase (E) in Abbildung 5 an ein auf der Achse (A)→(B)→(C) variables „Scharnier“ an). Hinzu kommen unter Umständen Einflüsse der Sprachformen der – meist unterworfenen – autochthonen Bevölkerung (‚Substratsprachen‘).

Nach erfolgter sprachlicher Expansion entsteht eine ‚sekundäre‘ (Dia-)Topik. Die entsprechenden Varietäten stehen – von Anfang an oder gegebenenfalls erst später, wenn sich eine Standardvarietät herausgebildet hat – unter dem Dach ebendieser Standardvarietät als ‚sekundäre Dialekte‘. Primäre Dialekte werden also zu Dialekten dadurch, dass sie den Wettbewerb um Ausbau, Standardisierung und Überdachung innerhalb eines bereits vorhandenen Bezugsterritoriums verlieren, während sekundäre Dialekte ganz unabhängig von diesem Wettstreit in den neu hinzutretenden Gebieten eines sich gerade erweiternden Bezugsterritoriums entstehen (und eine bereits (partielle) Standardisierung nicht ausschließen). Dies entspricht dem Zustand 4 in Abbildung 5 (die neuen Varietäten sind durch eine Doppelung des Nähebereichs symbolisiert; die Pfeile stellen die Mischung von Einflüssen aus den ‚alten‘ Nähevarietäten und ggf. aus der Standardvarietät im Distanzbereich dar).

In erster Linie wird man hier an die Expansion der großen modernen europäischen Kolonialsprachen (Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch) in die Neue Welt und andere außereuropäische Gebiete denken (vgl. etwa 8.2.2), aber auch innerhalb Europas haben sich Prozesse dieser Art abgespielt.

8.2 Anwendung

8.2.1 Latein

In Bezug auf Rom sind zwei Situationen zu unterscheiden, die wir mit den Stichworten ‚Innen- vs. Außenbereich‘ fassen können. In einem ‚Innenbereich‘ können wir vermutlich von der lateinischen Standardvarietät überdachte primäre Dialekte ansetzen (7.2.1). In Frage kommen in erster Linie, in Latium, das Faliskische, möglicherweise auch bestimmte oskisch-umbrische Sprachformen (entscheidend ist dabei nicht in erster Linie der sprachliche Abstand (vgl. Anm. 18) zum Latein, sondern die Tatsache, dass sich die autochthonen Sprachformen selbst in den sich konstituierenden lateinischen Varietätenraum integrieren). Im Außenbereich haben wir hingegen eine Kolonisierungssituation, in der lateinische Muttersprachler zwar mit autochthonen Sprachformen in Kontakt kommen, aber, davon abgehoben, den lateinischen Varietätenraum einfach in ein neues Territorium hinein erweitern. Bekanntlich breitet sich das Latein im Rahmen der sprachlichen ‚Romanisierung‘ ab dem 3. Jahrhundert v. Chr., nicht nur als Distanzsprache (6.2.1), sondern über die römischen Siedler auch als Nähesprache aus. In allen auf diese koloniale Weise romanisierten Gebieten haben wir es mit einer externen Expansion zu tun, wobei sich sekundäre Dialekte des Lateins bilden.²¹ Dies gilt für die gesamte Westhälfte des Römischen Reiches, einschließlich des allergrößten Teils Italiens, wo wir es tatsächlich bereits mit einer Kolonialsituation zu tun haben (auch in weiten oskisch-umbrischen Gebieten).²² Vermutet werden ferner gewisse Einflüsse der Substratsprachen, die allesamt vom Latein verdrängt werden. Die hier entstehenden sekundären Dialekte des Lateins sind Weiterentwicklungen des nächstsprachlichen Lateins (mit z.T. unterschiedlicher diastratischer Akzentuierung). Was die Möglichkeit von Einflüssen seitens der lateinischen Standardvarietät betrifft (wie sie sich in der klassischen Epoche konsolidiert), so treten diese zweifellos in dem Maße zurück, wie die Spannungen zwischen der lateinischen Nähe- und Distanzsprache zunehmen (9.2.1).

Die nächstsprachlichen sekundären Dialekte des Lateins sind natürlich – in ‚topischer‘ Hinsicht – dasjenige Material, aus dem später die

21 Einen expliziten Vergleich zwischen der kolonialen Expansion des Lateins und derjenigen moderner romanischer Sprachen stellt Lüdtkke (2006: 141; 149), her; s.u. 8.2.2 zum Französischen.

22 Zu den lateinischen Kolonien in Italien bereits im 3. Jahrhundert vgl. Devoto (1974: 130–132).

romanischen Sprachformen gemacht sind. Diejenigen von ihnen, die in dem ab dem Mittelalter einsetzenden gegenseitigen Standardisierungs- und Überdachungswettbewerb unterliegen, werden dann, wie wir am Beispiel des Französischen gesehen haben (5.2.2, 6.2.2), jeweils in einem Teilgebiet des ehemaligen Römischen Westreiches zu primären Dialekten der sich dort herausbildenden romanischen Einzelsprache (vgl. auch Lüdtkke 2006: 150).

8.2.2 Französisch

Frankreichs Kolonisierung richtet sich ab dem 17. Jahrhundert vor allem auf weite Gebiete Nordamerikas zwischen der Hudson-Bay und der Mississippi-Mündung. Etwa 100 Jahre lang immigrieren hier Sprecher unterschiedlicher (überwiegend nordwestlicher) primärer Dialekte des Französischen aus dem Mutterland; auch eine gewisse Kenntnis der bereits voll ausgebildeten französischen Standardvarietät ((C): 6.2.2) fließt mit ein; der Substrateinfluss der autochthonen amerindischen Sprachformen ist hingegen minimal. In denjenigen Gebieten, die – auch nach der sukzessiven Aufgabe aller nordamerikanischen Gebiete durch Frankreich bis 1803 – stabil französisch besiedelt waren, entstehen sekundäre Dialekte (E) als Bestandteil des französischen Varietätenraums bis heute: in Teilen Kanadas (v.a. Québec, Akadien) und im US-Bundesstaat Louisiana (heute stark vom Englischen bedroht).

8.2.3 Deutsch

Vom Kontinentalwestgermanischen aus erfolgt in mehreren Wellen eine externe Expansion in Form der so genannten ‚Ostkolonisation‘, deren erste Anfänge bis in die Karolingerzeit zurückreichen und die sich dann im 12.–14. Jahrhundert intensiviert, aber auch noch darüber hinaus reicht. Nachdem die Siedler aus verschiedenen Regionen des im Westen existierenden ‚topischen‘ Kontinuums zusammenkommen (vornehmlich aus niederdeutschen, mittel-/ostfränkischen und bairischen Gebieten), entstehen nach und nach – bei geringem Einfluss der slawischen bzw. baltischen Substrat-Sprachformen – Vorstufen zu sekundären Dialekten im späteren Österreich, in Ostholstein, Mecklenburg, Brandenburg, Obersachsen, Pommern, Schlesien, Böhmen und Ostpreußen (später noch in Form verschiedener osteuropäischer Sprachinseln).

Um „Vorstufen“ zu sekundären Dialekten handelt es sich hier deshalb, weil sich in der Kernzeit der Ostkolonisation, wie wir in 6.2.3 gesehen haben, einfach noch keine definitive deutsche Standardvarietät herausgebildet hatte. Die externe Expansion des Deutschen setzt also auf der Achse (A)→(B)→(C) relativ früh, nämlich schon zwischen (B) und (C) an.

Bemerkenswerterweise entstehen innerhalb des östlichen Expansionsgebietes zwei der Schreibsprachen, die potenzielle Kandidaten für Standardisierungsprozesse werden: das Mittelniederdeutsche lübischer Prägung und die ostmitteldeutsch-meißnische Kanzleisprache (vgl. 6.2.3). Im Blick auf Letztere ist ausgiebig diskutiert worden, ob ihr „Ausgleichscharakter“ (der sich nach 8.1 aus ihrem Charakter als sekundärer Dialekt-Vorstufe ergäbe) ein hinreichender Grund dafür gewesen sei, dass sie sich im Endeffekt als Standardvarietät des Deutschen durchsetzte (zur kritischen Diskussion, insbesondere von Frings 1936, vgl. Besch 2003: 2257–2262). Wenn wir ‚Ausgleich‘ einmal mit ‚Koineisierung *de facto*‘ übersetzen (vgl. 6.1), so ist zu unterscheiden zwischen einer solchen im Nähebereich und einer solchen im Distanzbereich (beides kommt vor: vgl. 6.1). Es geht also letztlich darum, ob beim Meißnischen die – eventuell nur ansatzweise – nächsprachliche Koineisierung *de facto* (im Rahmen kolonialer Expansion) der Koineisierung *de iure* (→ Schreibsprache → Standardvarietät) vorausging oder ob nicht eher eine rein distanzsprachliche Koineisierung *de facto* vorliegt (eben weil Distanz-Exponenten nun einmal oft Elemente anderer Distanz-Exponenten in sich aufnehmen). Analog könnte man das Problem für das lübische Mittelniederdeutsch formulieren (das freilich dann aus dem „Rennen“ ausscheidet: 6.2.3). Schmid (2007) zeigt, in welchem komplexen Geflecht von Faktoren sich eine solche Schreibsprache bewegt. Danach können wir Elemente distanzsprachlicher Koineisierung *de facto* in den beiden genannten Fällen sicherlich nicht ausschließen (wie auch aus 6.2.3 hervorgeht). Andererseits ist aber auch die Rückbindung an die regionale Nähesprache nicht zu unterschätzen.

Damit kommen wir nun zu dem für uns entscheidenden Punkt: Unabhängig von der Frage, wie ausgeprägt die Koineisierungseffekte *de facto*, sei es im Nähe-, sei es im Distanzbereich im Einzelnen gewesen sein mögen, ist hervorzuheben, dass die beiden Schreibsprachen, um die es hier geht (und im Endeffekt dann eine von ihnen als spätere Standardvarietät des Deutschen) ihre, wenn auch vielleicht nur mittelbare, Wurzel jeweils in einer ‚topischen‘ Zone haben, die als Bestandteil des Kontinentalwestgermanischen allererst durch externe Expansion zustande gekommen ist. Dies ist – gerade auch im Vergleich mit

anderen Sprachgeschichten – eine recht außergewöhnliche Konstellation. Es verhält sich nicht nur so, dass die Expansion (E) vor der erfolgten Standardisierung (C) stattfindet (was wir auch in anderen Sprachgemeinschaften beobachten können),²³ vielmehr kommt in diesem Falle hinzu, dass das Ergebnis der Expansion seinerseits bedeutsam für die Standardisierung wird. Damit ist nun aber jeder Teleologie in der linguistischen Historiographie des Deutschen der Boden entzogen. Das Latein Roms wird zur Standardvarietät in einem sprachlichen Raum, den die Politik der Stadt – über Kolonisierung (8.2.1) – allererst erzeugt hat (was teleologisches Denken fälschlicherweise beflügeln könnte). Das Französische von Paris wird zur Standardvarietät in einem sprachlichen Raum, den die Politik der Stadt zwar nicht selbst erzeugt, aber doch aus einem vorhandenen ‚topischen‘ Kontinuum ausgegrenzt hat (was ebenfalls zu verfehlten teleologischen Überlegungen führen könnte). Im Falle des Deutschen ist die für die Standardvarietät entscheidende Region hingegen ihrerseits erst durch die nicht vorhersehbare, von der Standardisierung an sich völlig unabhängige Dynamik sprachlicher Räume entstanden. Nur die in 6.2.3 bereits erwähnte kontingente kulturgeschichtliche Entwicklung (Lutherbibel, Reformation) kann den Standardisierungserfolg verständlich machen – so, wie sie letztlich auch in Norddeutschland den Vorrang zwischen den beiden Schreibsprachen (Meißnisch, Lübisch) regelt, die gleichermaßen aus einer kolonialen Expansion hervorgegangen sind.

9. Phasen und Scharniere: Spannungen – Restandardisierung/Restauration – Zusammenbruch – Substitution

9.1 Modellierung

Die Ergebnisse des Prozesses der Standardisierung (C) einer Sprachform *x* im Distanzbereich stellen grundsätzlich nichts dauerhaft Gesichertes dar. Erstens kann, synchronisch betrachtet, nach der Standardi-

²³ So erleben wir im Falle des Spanischen eine erste Expansion des Kastilischen nach Süden in Form des Andalusischen (eines späteren sekundären Dialekts des Spanischen) schon ab dem 13. Jahrhundert, also während noch laufender Standardisierung. Auch im Falle des Lateins (8.2.1) beginnt die Expansion in manchen Teilen des Reiches zwar bereits vor Abschluss der klassischen Standardisierung, erfolgt aber in anderen Teilen erst später.

sierung und Überdachung ein Zustand des Typs 3b in Abbildung 5 vorliegen, bei dem die Standardvarietät x_1 der Distanz mit überdachten Sprachformen x_2, x_3, x_4 , usw. konfrontiert ist, die zwar mit ihr verwandt sind, aber doch einen deutlichen Abstand (vgl. Anm. 18) zu ihr aufweisen. Zweitens grenzt sich, immer noch synchronisch gesehen, die präskriptive Standardnorm, auch innerhalb eines Zustandes des Typs 3a (Abbildung 5) in aller Regel von anderen, insbesondere diastratisch niedrigen Varietäten der Sprachform x ab, die dem Nähebereich angehören. Drittens kann nun, diachronisch betrachtet, im Nähebereich der Sprachwandel, der überall und permanent am Werk ist, ungehindert voranschreiten. Da die gebildeten Sprecher, die vollen Zugang zum graphischen Medium und zugleich zum Distanzbereich haben, in ihrem Alltag ständig auch im Nähebereich sprachlich handeln, ist es ganz natürlich, dass sie – auch innerhalb ihrer eigenen aktiven Sprachkompetenz – entweder mit stark abweichenden überdachten Nähevarietäten x_2, x_3, x_4 , usw. oder mit diastratisch niedrigen Varietäten oder mit den sich wandelnden Regeln des Nähebereichs konfrontiert sind. Dies führt in der distanzsprachlichen Praxis zu Unsicherheiten bezüglich der kodifizierten Regeln der Standardvarietät. Daher setzt nach erfolgter Standardisierung (C) nahezu unweigerlich ein Mechanismus ein, der auf Bewahrung des distanzsprachlich Erreichten abzielt: Es entsteht der ‚Purismus‘, der eine Petrifizierung der präskriptiven, standardsprachlichen Norm beinhaltet. Unterstützt werden kann der Hang zur Petrifizierung aber auch aus religiösen, juristischen, politischen und literarischen Motiven heraus (sakrale Texte, traditionelle Rechtspraxis, Herrschaftslegitimation, traditioneller literarischer Kanon).

Wenn wir den Zustand des Typs 3b in Abbildung 5 im Augenblick einmal außer Acht lassen und uns auf Typ 3a konzentrieren, so ist eine gewisse Toleranz bezüglich des Abstandes zwischen den Varietäten der Sprachform x im Nähe- und im Distanzbereich durchaus gegeben. Mit fortschreitendem Sprachwandel im Nähebereich geht die Schere jedoch immer weiter auseinander (vgl. zum Folgenden: Koch/Oesterreicher 1994: 596; 2001: 612; 2007: 365f.; 2008: 2577); Koch 1997a: 220–228; 1997b: 165f.; 2004: 613f.; 622; 2008a: 292–300). In Abbildung 5 ist dies mit ‚Spannungen zwischen Nähe und Distanz‘ (F) etikettiert und in Form des Schemas vom Typ 5 dargestellt, aus dem ersichtlich ist, dass zwischen der durch Präskription definierten Sprachform der Distanz (x) und der Sprachform der Nähe (x') zwar noch eine enge Verwandtschaft besteht, dass die Unterscheide aber immer deutlicher hervortreten. Hier liegt ein ganz wichtiges „Scharnier“ von Sprachgeschichten.

Es gibt prinzipiell zwei Möglichkeiten, auf die beschriebenen Entwicklungen zu reagieren. Die eine Möglichkeit besteht darin, die immer

weiter voranschreitenden Veränderungen im Nähebereich ($x' > x''$) zur Kenntnis zu nehmen und die Sprachform der Distanz daran anzupassen, sei es um die Kommunikationsabläufe in der Sprachgemeinschaft zu vereinfachen, sei es weil die sprachlichen Traditionen im Distanzbereich auf Grund sprachexterner Gründe nicht mehr dieselbe Festigkeit aufweisen. Diesen Vorgang können wir als ‚Restandardisierung‘ (G_1) bezeichnen:²⁴ Im Distanzbereich findet eine konzeptionelle Neuselektion des Standards statt, so dass dieser nun mit der Sprachform des Nähebereichs (x'') wieder im Wesentlichen übereinstimmt (= Zustand 6 in Abbildung 5). Damit entsteht im Modell eine Schleife, die uns zum Zustand 3a nach der Standardisierung (C) zurückführt. Das gesamte konzeptionell-mediale Feld ist jetzt nicht mehr von der Sprachform x , sondern von der Sprachform x'' abgedeckt.

Die andere Möglichkeit besteht darin, dass sich der Purismus behauptet. Die Sprachform des Nähebereichs ($x' > x''$) hebt sich durch fortschreitenden Wandel immer stärker von derjenigen der Distanz (x) ab (und im Bereich der graphischen Nähe (= γ in Abbildung 1) treten immer deutlicher Mischformen von x'' und x hervor). Die Sprachform x der Distanz wird jedoch gegen alle Übergriffe aus dem Nähebereich abgeschottet. Eine solche Entwicklung können wir als ‚Restauration des Distanzbereichs‘ (G_2) bezeichnen. Früher oder später gelangen wir hier zu einer Sprachsituation, die man ‚diglossisch‘ nennen kann, sofern man darunter eine Konstellation versteht, bei der zwei stark divergierende Varietäten einer Einzelsprache in ihrer Verwendung nach dem Kriterium Nähe/Distanz verteilt sind (s.o. 7.3 und Anm. 19). Der betreffende Zustand (= 7 in Abbildung 5) nähert sich schon stark der Grundkonstellation III (Abbildung 4) an, allerdings haben wir es – gerade auch nach dem Sprachbewusstsein der Sprecher – immer noch mit einem einzigen, nur stärker „gespreizten“ Varietätenraum zu tun.

Es fällt auf, dass zwischen dem gerade beschriebenen Zustand 3b und dem Zustand 7 (beides in Abbildung 5) strukturell eine starke Ähnlichkeit besteht. In der Tat haben wir es in beiden Fällen mit dem – eventuell als ‚diglossisch‘ zu bezeichnenden – schroffen Gegeneinander zwischen einer Standardvarietät (x_1 bzw. x) und Nähevarietäten zu tun (x_2, x_3, x_4 , usw. bzw. x''). Während bei Zustand 3b eine diatopische Differenzierung zwischen den Nähevarietäten x_2, x_3, x_4 , usw. besteht, fehlt diese im Zustand 7 (bzw. spielt keine entscheidende Rolle). Viel

24 Berruto (1987: 55–103) führt diesen Begriff in Anwendung auf das moderne Italienisch ein. Zur theoretischen Vertiefung vgl. Koch (1997a: 165f.; 2003b: 210–212); Koch/Oesterreicher (2007: 365f.; 2008: 2599).

wesentlicher ist aber die unterschiedliche Genese der beiden Zustände, die in Abbildung 5 deutlich wird: Zustand 3b ergibt sich aus einem externen Prozess, der Varietäten aufeinanderprallen lässt (Überdachung eines (dia-)topischen Kontinuums $x_2 - x_3 - x_4 \dots$ durch eine Standardvarietät x_1); Zustand 7 entsteht demgegenüber aus der inneren Dynamik einer relativ einheitlichen Sprachform x , aus der sich durch Sprachwandel stark divergierende Varietäten der Nähe und der Distanz ausdifferenzieren. Auch die Nachgeschichte dieser Zustände unterscheidet sich erheblich: während Zustand 3b eher Konvergenzprozesse einleitet („Destandardisierung“: 10.), mündet Zustand 7, sofern nicht auf Restandardisierung (G_1) ausgewichen wird, in die totale Divergenz.

In der Tat führt langandauernde oder punktuelle, radikale restaurative Abschottung der Standardvarietät bei unvermeidlichem Fortgang des Sprachwandels im Nähebereich früher oder später zum Zusammenbruch des Varietätenraums (H) der durch x definierten Einzelsprache, indem sich die Sprachform der Nähe auf Grund ihres bloßen Abstandes (vgl. Anm. 18) immer mehr verselbstständigt ($x'' > y$). So gelangen wir zu dem Zustand 8 in Abbildung 5, der der Grundkonstellation III (Abbildung 4) entspricht: Wir haben es mit zwei deutlich unterschiedenen Sprachformen x und y zu tun, wobei x den Distanzbereich abdeckt und y den Nähebereich (häufig mit Mischformen im graphischen Nähebereich (= γ in Abbildung 1). Von *einem* Varietätenraum kann jetzt nicht mehr die Rede sein, allenfalls noch von einem Kommunikationsraum (s.o. Anm. 2), den zwei sehr verschiedene (wenn auch immer noch miteinander verwandte) Sprachformen funktional unter sich aufteilen. Es liegt – jedenfalls in dem bisher anvisierten Sinne – keine ‚Diglossie‘ mehr vor; man könnte eventuell von ‚Bilingualismus‘ sprechen.²⁵ Hier handelt es sich um eine Konstellation, die zwar in der Welt durchaus nicht selten ist, die aber früher oder später nach Veränderung drängt, weil *de facto* Übersetzungen zwischen x und y (in beiden Richtungen) notwendig werden, um komplexere Kommunikationsvorgänge zwischen Nähe- und Distanzbereich sicherzustellen.

25 Andere terminologische Regelungen sind denkbar, solange man die Unterschiede klar definiert. In dem in Anm. 19 erwähnten Modell von Lüdi (1990), das einen sehr weiten Diglossie-Begriff beinhaltet, wäre der Zustand ein, wenn auch extremer Fall, von ‚Diglossie‘, der sich aber jedenfalls deutlich von dem von Ferguson (1959) anvisierten unterscheidet. Die hier ersatzweise vorgeschlagene Verwendung des Terminus ‚Bilingualismus‘ ist zugegebenermaßen nur akzeptabel, wenn man sie von anderen gängigen Verwendungen dieses Terminus im Sinne von ‚individuelle Zweisprachigkeit‘ bzw. ‚soziale Verbreitung von Zweisprachigkeit in einer bestimmten Population‘ abgrenzt.

So liegt es nahe, diejenige Sprachform, die allen Individuen gemeinsam ist (y , denn alle bewegen sich den größten Teil ihres Alltags im Nähebereich), an die Stelle des alten Standards x zu setzen: ‚Substitution des Standards‘ (J). Dies führt uns zu dem Zustand 9 in Abbildung 5. Damit aber mündet die Entwicklung in einer „Schleife“ wieder in die Achse (A)→(B)→(C) und schließlich in den Zustand 3a bzw. 3b ein, denn die neue Sprachform y (die wir jetzt = x setzen können) muss ja nun ihrerseits wieder standardisiert werden.

Es ist bemerkenswert, dass der Purismus dem traditionellen Standard x immer nur eine begrenzte Schonfrist verschaffen kann. Ob nun relativ bald eine Restandardisierung (G_1) stattfindet oder ob über Restauration (G_2) und Zusammenbruch des Varietätenraums (H) schließlich eine Substitution des Standards (J) erfolgt – letztlich obsiegt immer eine von x verschiedene Sprachform (x'' oder sogar y) im gesamten konzeptionell-medialen Feld.

9.2 Anwendung

9.2.1 Latein

Das Latein ist ein Paradebeispiel für die in 9.1 erläuterten Entwicklungen. Nach der Etablierung einer klassischen Standardvarietät im 1. Jahrhundert v. Chr. (6.2.1) kann es in wirklichen Distanz-Texten allenfalls noch ein Oszillieren um den damit gesetzten Maßstab herum geben. Nichtsdestoweniger schreitet der Sprachwandel im Nähebereich unvermindert fort. Immer deutlicher zeichnen sich Spannungen (F) zwischen der traditionellen Varietät des ‚Schriftlateins‘ (x) und einer Varietät(engruppe) des ‚Sprechlätins‘ ab ($x' > x''$, oft auch – etwas missverständlich – als ‚Vulgärlatein‘ bezeichnet). Indirekte und direkte objektsprachliche sowie explizit-metasprachliche Indizien für die „Spreizung“ des Varietätenraums tauchen ab der nachklassischen und dann vor allem in der so genannten „spätlateinischen“ Periode (180–650 n. Chr.) auf. Wie Banniard (1992) gezeigt hat, funktioniert die Kommunikation in der lateinischsprachigen Welt noch relativ lange innerhalb *eines* Varietätenraums des Typs 5 oder gar 7. Erste Restaurationsbestrebungen (G_2) treten ab Ende des 3. Jahrhunderts klar hervor, wo der „klassisch“ orientierte Standard definitiv bestätigt wird (s.o. 6.2.1; vgl. Leonhardt (2009: 90, 96f., 101–106)). Obwohl ab dem 6./7. Jahrhundert. – in Nordgallien besonders früh – Probleme spürbar werden, versucht man die Einheit, wenn auch mit erheblicher Mühe, sogar noch zu Beginn der „mittellateinischen“ Periode (ab ca. 650) aufrecht-

zuerhalten (die Situation wird immer ‚diglossischer‘ in dem in 7.3, Anm. 19 und 9.1 erörterten Sinne). Dies gelingt nur dank teilweise weitgehender Kompromisse zwischen x und x'' sowie durch – freilich recht unsystematische – Restandardisierungsansätze (G_1) in bestimmten Distanztexten („Merowingerlatein“, „leonesisches“ und „lombardisches“ Latein; die sprachlichen Traditionen verlieren hier an Festigkeit). Dennoch spitzt sich die Situation nach Banniard zwischen 750 und 950 sukzessive in Nordgallien, in Südgallien, in Südspanien und schließlich auch in Nord- und Mittelitalien zu einer Kommunikationskrise zu. Die radikale Restaurationsmaßnahme (G_2) der Karolingischen Reform der Standardform x des Lateins, die auf eine weit zurückreichende Kontinuität der sprachlichen Traditionen der Distanz setzt, führt ab ca. 800 in Gallien und eventuell in Norditalien zum definitiven Zusammenbruch des Varietätenraums (H). Das ‚Romanische‘ (y) des Nähebereichs steht nun klar gegen das ‚Latein‘ (x) des Distanzbereichs (Zustand 8 in Abbildung 5; Grundkonstellation III in Abbildung 4). In anderen Gebieten der heutigen „Romania“ stellt sich eine ähnliche Situation nach und nach in den folgenden Jahrhunderten ein.²⁶

Damit beginnt in der Romania früher oder später der Prozess der Substitution des (alten, „lateinischen“) Standards (J), der im Zustand 9 gipfelt, in dem y = Romanisch letztlich den alten Standard x = Latein völlig ersetzt. Wenn wir jetzt $y_{\text{Romanisch}} = x$ und $x_{\text{Latein}} = w$ setzen, mündet dieser Prozess in einer „Schleife“ in die Achse (A)→(B)→(C) ein, was dem Prozess der Verschrif(lich)ung der romanischen Sprachformen entspricht (der hier exemplarisch am Französischen verfolgt wurde: 5.2.2 und 6.2.2).

9.2.2 Französisch

Wie aus 6.2.2 bereits indirekt ersichtlich, ist der Weg des Französischen zur Standardisierung (C) nicht völlig geradlinig. Obwohl sich die ‚topische‘ Orientierung der Selektion auf Paris im 14./15. Jahrhundert im Wesentlichen durchgesetzt hat, erlebt die Standardvarietät selbst in dieser mittelfranzösischen Krisenperiode eine tiefgreifende Transfor-

26 Vgl. insgesamt zu den gerade beschriebenen Entwicklungen die – keineswegs einhelligen – Interpretationen in: Pulgram (1950); Uytendange (1977; 1999); Wright (1982); Berschin/Berschin (1987); Banniard (1992); Selig (1992); Hunnius (2003); Steinbauer (2003: 512–514); Lüdtke (1968: II, 78–86; 2005); Leonhardt (2009: 75–81, 89–124); Koch/Oesterreicher (1990: 129; 1997b); Koch (1997b: 228–233; 2003a: 114f.; 2004: 619–622; 2008a: 293–316; 2008b: 54–63).

mation (vgl. speziell Eckert 1986: 89; 340–353; Marchello-Nizia 1997; Koch 2003b: 210–231). Man muss dies wohl so interpretieren, dass sich die Divergenzen zwischen dem Nähe- und dem Distanzbereich, die sich am Ende der altfranzösischen Periode noch in Grenzen halten (so dass wir, unter Absehung von der entstehenden Diatopik, also nur mit Bezug auf Paris, in etwa von einem Zustand des Typs 3a in Abbildung 5 ausgehen können), auf Grund der durch die Krise verstärkten Dynamik im Nähebereich zuspitzen (F und Zustand 5 mit x' im Nähebereich vs. x im Distanzbereich). Da in dieser Zeit auch die sprachlichen und textuellen Traditionen innerhalb des Distanzbereichs nicht mehr die gleiche Festigkeit wie noch in altfranzösischer Zeit haben, findet eine – zumindest partielle – konzeptionelle Neu-Selektion des Standards statt, so dass dieser nun mit der Sprachform des Nähebereichs (x'') wieder stärker übereinstimmt (= Zustand 6 in Abbildung 5). Man darf dies wohl als ‚Restandardisierung‘ (G_1) bezeichnen. Dabei geht es nicht um die Tatsache, dass sich im Nähebereich tiefgreifende Innovationen einstellten (was wohl in gewisser Weise unvermeidlich war), sondern darum, dass diese Innovationen tatsächlich auch auf den Distanzbereich durchschlugen.

Damit ist die Standardvarietät, die dann im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert festgeschrieben und kodifiziert wird, zwar diastratisch deutlich nach unten abgegrenzt, aber doch – unterstützt auch durch das klassische Ideal der kontrollierten Natürlichkeit – erheblich „moderner“ als die Sprachform, die sich gegen Ende der altfranzösischen Periode abzeichnete.

Es liegt in der französischen Sprachgeschichte also eine ganz eigenartige Entwicklung vor, bei der in die gegen Ende des Altfranzösischen und im Mittelfranzösisch bereits kräftig voranschreitende Standardisierung ((C), mit längst erfolgter ‚topischer‘ Selektion) eine Phase der Restandardisierung (G_1) mit konzeptioneller Neu-Selektion eingelagert ist, bevor die Standardisierung (C) dann vollendet wird.

Nach dieser Phase relativer Reformfreudigkeit schlägt das Pendel schon ab dem Ende des 17. Jahrhunderts – eben weil sein *bon usage* als „klassisch“ erachtet wird – in die entgegengesetzte Richtung aus. Zur weiteren Statik im Distanzbereich hat nicht zuletzt auch die Französische Revolution beigetragen, die sich hier im Endeffekt als sehr konservativ erwies (vgl. Oesterreicher 1990). Selbstverständlich hat der Sprachwandel im Nähebereich seitdem seinen Lauf genommen (mindestens Zustand 5 mit x' im Nähebereich vs. x im Distanzbereich). Dessen ungeachtet, hält sich, schon seit dem 17. Jahrhundert unterstützt durch Kodifikationsinstanzen wie die *Académie française*, der Anspruch des klassischen Standards bis heute. Der Distanzbereich befindet

H 2008:
2077-
2080

sich also sozusagen in permanenter Restauration (G_1), während eine Restandardisierung nicht in Sicht ist. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob hier nicht bereits von ‚Diglossie‘ die Rede sein kann (vgl. schon Lüdtke 1968: II, 84), was dem Zustand 7 in Abbildung 5 entsprechen würde. Auch wenn sich gewisse ‚diglossische‘ Tendenzen in der Grammatik nicht leugnen lassen, ist es jedoch insgesamt, vor allem angesichts des Zustandes der Lexik, noch nicht so weit (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 141; 236; 2008: 2598f.; Koch 1997b: 235–246; 2004: 622–626; Lodge (1993: 255–260).

9.2.3 Deutsch

Die deutsche Sprachgeschichte weist ein völlig anderes Profil auf als die lateinische und die französische.

Bei den unbestreitbar tiefgreifenden Veränderungen der Sprachsysteme, die von den Distanz-Exponenten der althochdeutschen und zu denjenigen der mittelhochdeutschen Periode sichtbar werden, kann man nicht von einer ‚Restandardisierung‘ sprechen, weil eine wirkliche Standardisierung noch gar nicht in Sicht ist und weil angesichts des Einbruchs im Distanzbereich im 10./11. Jahrhundert nicht einmal eine echte Kontinuität vorliegt.

Charakteristisch ist der späte Abschluss der Standardisierung im 18./19. Jahrhundert (7.2.3), wobei selbst in der Klassik (begrenzte) Einflüsse des Nähebereichs ins Auge gefasst werden. Von daher hält sich (abgesehen einmal vom Problem der Diatopik: s.u.) die Gefahr einer allzu großen Divergenz zwischen Nähe- und Distanzbereich bis heute in Grenzen. Zusätzlich gemildert wird sie durch einen Prozess, den man als ‚sanfte Restandardisierung‘ bezeichnen könnte: die Standardvarietät wandelt sich durch sukzessive kleinere Zugeständnisse, etwa des *Duden*, an Einflüsse aus dem Nähebereich (*backte* statt *buk*, Dativ bei *trotz*, usw.). Allerdings bleiben bestimmte nächsprachliche Phänomene bislang eindeutig aus dem Distanzbereich ausgeschlossen (Klitisierung der Subjektpronomina: *kommich*, *kommste*, *kommtter*, *kommtse* usw.; *weil* + Verbzweitstellung, usw.). Hier ist die zukünftige Entwicklung abzuwarten. Von diglossischen Tendenzen kann in dieser Hinsicht bisher jedenfalls nicht die Rede sein.

Charakteristisch für weite Zonen des deutschen Sprachgebiets ist hingegen, von der Ausgangslage nach der Überdachung her, der Zustand 3b in Abbildung 5 mit einer oft schon diglossischen Divergenz zwischen dem Distanzbereich (x_1) und den diatopischen Varietäten des Nähebereichs x_2 , x_3 , x_4 , usw. (7.3) – ein Zustand, der allerdings in den

letzten zwei Jahrhunderten, außer in der Schweiz, mit unterschiedlicher Geschwindigkeit in unterschiedlichen Zonen im Abbau begriffen ist (vgl. auch 10.).

10. Ausblick und Rückblick

Eine letzte Phase des ‚Phasen und Scharniere‘-Modells kann hier aus Platzgründen nicht mehr im Detail ausgeführt werden. Es geht um Prozesse, wie sie für die letzten etwa zwei Jahrhunderte moderner Sprachen typisch sind (Französisch seit der Revolution 1789, Italienisch seit der Einigung 1861, usw.). Insofern hier nun der Distanzbereich seinerseits auf den Nähebereich einwirkt (vgl. auch oben Anm. 20), kann man von ‚Destandardisierung‘ (vgl. Mattheier/Radtke 1997; Auer 1998), von ‚Reorganisation des Nähebereichs‘ (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 131f.; 138–141; 172–176; 206–208; 1994: 600; 2001: 612f.; 2007: 366; 2008: 2593–2596; Koch 1997a: 166f.) oder auch von ‚interner Expansion‘ sprechen. Unter anderem flachen sich dabei die diatopischen Divergenzen im Nähebereich (teilweise bis auf Null) ab. Dies wäre für unsere drei Sprachen an anderem Ort zu vertiefen.

Somit ist der Punkt erreicht, an dem wir zurückblicken können. Es hat sich gezeigt, dass das Modell der ‚Phasen und Scharniere‘ (Abbildung 5), das das konzeptionell-mediale Feld im Sinne von Abbildung 1 als Bezugsrahmen nimmt, Sprachgeschichten vergleichbar macht. Wie ersichtlich, ist dies nicht so gemeint, dass alle Sprachgeschichten, allenfalls chronologisch versetzt, mechanisch im gleichen Takt verlaufen. Bestimmte fundamentale Prozesse und Konstellationen treten jedoch in unterschiedlichen Sprachgeschichten rekurrent auf. Die unterschiedliche Auswahl, Kombination und Artikulation dieser wiederkehrenden Schemata bestimmt dann den individuellen, unverwechselbaren ‚Rhythmus‘ der Einzelsprachgeschichte.

Das Modell der ‚Phasen und Scharniere‘ stellt im Übrigen eine ideale Folie dar, um ganz außergewöhnliche Konstellationen und Verläufe in ihrer Besonderheit zu würdigen. Charakteristisch für das Französische (9.2.2) ist etwa die Restandardisierung (G_1) in der Standardisierung (C) des 14.–17. Jahrhunderts. Charakteristisch für das Deutsche (8.2.3) ist beispielsweise die Tatsache, dass die Standardisierung (C) – wie vermittelt auch immer – bei einer Sprachform ansetzt, die allererst im Rahmen einer externen Expansion (E) entstanden ist.

Literatur

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (in diesem Band): Einleitung.
- Albrecht, Jörn (2003): Die Standardsprache innerhalb der Architektur europäischer Einzelsprachen. In: *Sociolinguistica* 17, 11–30.
- Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (Hrsg.) (1988): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. 3 Bde. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 300).
- Androutsopoulos, Jannis K. (Hrsg.) (2003): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Festgabe zum 60. Geburtstag von Klaus Jochen Mattheier. Frankfurt am Main: Lang (*Variolinguia* 18), 251–279.
- Auer, Peter (1998): Dialect levelling and the standard varieties in Europe. In: *Folia Linguistica* 32/1–2, 1–9.
- Auge, Oliver (2008): Hanesprache vs. Hochdeutsch. Zu Verständigungsproblemen und Identitätsbildung durch Sprache anhand des Sprachwechsels norddeutscher Fürsten und ihrer Kanzleien ab 1500: Die Beispiele Meckelnburg und Pommern. In: Moos, Peter von (Hrsg.): *Zwischen Babel und Pflingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne* (8.–16. Jh./Entre Babel et Pentecôte. Différences linguistiques et communication orale avant la modernité (VIII^e – XVI^e siècle)). Wien/Berlin: LIT (Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne/Société et communication individuelle avant la modernité 1), 447–476.
- Bach, Adolf (1965⁶): *Geschichte der deutschen Sprache*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Banniard, Michel (1992): *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin*. Paris: Institut des Etudes Augustiniennes (Collection des études Augustiniennes, Série Moyen-Âge et temps modernes 25).
- Baum, Richard (1987): *Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache: Materialien zur Charakteristik von Kultursprachen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Impulse der Forschung 49).
- Bergmann, Rolf/Pauly, Peter/Moulin, Claudine (2004): *Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Berruto, Gaetano (1987): *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo*. Rom: La Nuova Italia Scientifica (Studi Superiori Nuova Italia Scientifica 33, Lettere).
- Berschin, Helmut/Berschin, Walter (1987): *Mittellatein und Romanisch*. In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 103, 1–19.
- Berschin, Helmut/Felixberger, Josef/Goebel, Hans (2008): *Französische Sprachgeschichte. Lateinische Basis, interne und externe Geschichte. Sprachliche Gliederung. Mit einer Einführung in die historische Sprachwissenschaft*. Hildesheim et al.: Olms.
- Besch, Werner (2003): Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung III*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), 2252–2296.
- Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.) (2003): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2).
- Brumme, Jenny/Wesch, Andreas (Hrsg.) (1999): *Normen und Subnormen in Geschichte und Gegenwart. Methoden ihrer Rekonstruktion und Beschreibung*. Wien: Praesens (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 7).
- Brundin, Gudrun (2004): *Kleine deutsche Sprachgeschichte*. München: Fink (Uni-Taschenbücher 2559).
- Brunot, Ferdinand (1866–72): *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. 13 Bde. Paris: Colin.
- Cerquiglini, Bernard (1991): *La naissance du français*. Paris: Presses universitaires de France (Que sais-je 2576).
- Chaurand, Jacques (Hrsg.) (1999): *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Seuil.
- Coseriu, Eugenio (1980): ‚Historische Sprache‘ und ‚Dialekt‘. In: Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (1988): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu I*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 300), 54–61.
- Coseriu, Eugenio (1981): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Herausgegeben und bearbeitet von Jörn Albrecht. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 109).
- Devoto, Giacomo (1974): *Il linguaggio d'Italia. Storia e strutture linguistiche italiane dalla preistoria ai nostri giorni*. Mailand: Rizzoli.
- Eckert, Gabriele (1986): *Sprachtypus und Geschichte. Untersuchungen zum typologischen Wandel des Französischen*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 265).
- Eggers, Hans (1986): *Deutsche Sprachgeschichte*. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rowohlt's Enzyklopädie 425/426).
- Ernst, Peter (2005): *Deutsche Sprachgeschichte*. Wien: Facultas (Uni-Taschenbücher 2583).
- Ernst, Gerhard/Gleßgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.) (2003–08): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen = Histoire linguistique de la Romania*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23).
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Topinke, Doris (Hrsg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (ScriptOra 99).
- Frings, Theodor (1936): *Die Grundlagen des Meißnischen Deutsch. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der deutschen Hochsprache*. J.M.N. Kapteijn zum 65. Geburtstag. Halle a.S.: Niemeyer.
- Goebel, Hans (1970): *Die normandische Urkundensprache. Ein Beitrag zur Kenntnis der nordfranzösischen Urkundensprachen des Mittelalters*. Wien et al.: Böhlau (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 269).

- Gossen, Karl Theodor (1967): Französische Skriptastudien. Untersuchungen zu den nordfranzösischen Urkundensprachen des Mittelalters. Wien et al.: Böhlau (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philologisch-Historische Klasse 253).
- Haarmann, Harald (1988): Allgemeine Strukturen europäischer Standardsprachenentwicklung. In: *Sociolinguistica* 2, 10–51.
- Haarmann, Harald (1990): Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt/New York: Campus.
- Hafner, Jochen/Oesterreicher, Wulf (2007): Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung. Tübingen: Narr.
- Haugen, Einar (1983): The implementation of corpus planning: Theory and practice. In: Cobarrubias, Juan/Fishman, Joshua A. (Hrsg.): *Progress in Language Planning*, Berlin/New York: de Gruyter (Contributions to the sociology of language 31), 269–289.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hrsg.) (1988–2005): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. 8 Bde.. Tübingen: Niemeyer.
- Huchon, Mireille (2002): *Histoire de la langue française*. Paris: LGF (Livre de poche, Références 542).
- Hunnius, Klaus (2003): Vulgärlatein und gesprochenes Französisch. Zur Entstehung des Konzepts des ‚français avancé‘. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 119, 510–519.
- Hutterer, Claus Jürgen (*2002): *Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen*. Wiesbaden: ALBUS/VMA.
- Janson, Tore (2004): *A Natural History of Latin*. Oxford: Oxford University Press.
- Jolles, André (*1974): *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 15).
- Joseph, John E. (1987): *Eloquence and Power. The Rise of Language Standards and Standard Languages*. London: Pinter.
- Kloss, Heinz (*1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 37).
- Koch, Peter (1988): Italienisch: Externe Sprachgeschichte I. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hrsg.) (1988–2005): *Lexikon der Romanistischen Linguistik IV*. Tübingen: Niemeyer, 343–360.
- Koch, Peter (1997a): Orality in literate cultures. In: Pontecorvo, Clotilde (Hrsg.): *Writing Delevelopment. An Interdisciplinary View*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Studies in Written Language and Literacy 6), 149–171.
- Koch, Peter (1997b): Diglossie in Frankreich? In: Engler, Winfried (Hrsg.): *Frankreich an der Freien Universität. Geschichte und Aktualität*. Stuttgart: Steiner (Beihefte zur Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 23), 219–249.
- Koch, Peter (1997c): Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik. In: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Topfink, Doris (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (ScriptOra 99), 43–79.
- Koch, Peter (1999): ‚Gesprochen/geschrieben‘ – eine eigene Varietätendimension? In: Greiner, Norbert/Kornelius, Joachim/Rovere, Giovanni (Hrsg.): *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen*. Festschrift für Jörn Albrecht. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 141–168.

- Koch, Peter (2003a): *Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik*. In: Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.) (2003–2008): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen = Histoire linguistique de la Romania I*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23), 102–124.
- Koch, Peter (2003b): Lexikalische Restandardisierung im Französischen. In: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 13, 207–235.
- Koch, Peter (2004): Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: *Zeitschrift für romanische Philologie*, 605–630.
- Koch, Peter (2008a): Le latin – langue diglossique? In: Moos, Peter von (Hrsg.): *Zwischen Babel und Pfingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.–16. Jh.)/Entre Babel et Pentecôte. Différences linguistiques et communication orale avant la modernité (VIII^e – XVI^e siècle)*. Wien/Berlin: LIT (Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne/Société et communication individuelle avant la modernité 1), 287–316.
- Koch, Peter (2008b): Le latin – une langue pas tout à fait comme les autres? Le problème de la diglossie en Gaule septentrionale. In: Van Acker, Marieke/Van Deyck, Rika/Van Uytanghe, Marc (Hrsg.): *Latin écrit – roman oral? De la dichotomisation à continuité*. Turnhout: Brepols (Corpus Christianorum, *Lingua Patrum* 5), 43–67.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): *Schriftlichkeit und Sprache*. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung = Writing and its use*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10), 587–604.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2001): *Langage parlé et langage écrit*. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hrsg.) (1988–2005): *Lexikon der Romanistischen Linguistik I/2*. Tübingen: Niemeyer, 584–627.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): *Schriftlichkeit und kommunikative Distanz*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35, 346–375.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2008): *Comparaison historique de l'architecture des langues romanes*. In: Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.) (2003–2008): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen = Histoire linguistique de la Romania. Manuel international d'histoire linguistique de la Romania III*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23), 2575–2610.
- Kramer, Johannes (1997): *Geschichte der lateinischen Sprache*. In: Graf, Fritz (Hrsg.): *Einleitung in die lateinische Philologie*. Stuttgart/Leipzig: Teubner, 115–162.
- Leonhardt, Jürgen (2009): *Latein. Geschichte einer Weltsprache*. München: Beck.

- Lodge, R. Anthony (1993): *French. From Dialect to Standard*. London/New York: Routledge.
- Lodge, R. Anthony (2004): *A Sociolinguistic History of Parisian French*. Cambridge: University Press.
- Lüdi, Georges (1990): Diglossie et polyglossie. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hrsg.) (1988–2005): *Lexikon der Romanistischen Linguistik V/1*. Tübingen: Niemeyer, 307–334.
- Lüdi, Georges (Hrsg.) (1994): *Sprachstandardisierung = Standardisation des langues = Standardization of Languages*. Freiburg, Schweiz: Universitäts-Verlag (Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 12).
- Lüdtke, Helmut (1968): *Geschichte des romanischen Wortschatzes*. 2 Bde. Freiburg/Breisgau: Rombach.
- Lüdtke, Helmut (2005): *Der Ursprung der romanischen Sprachen. Eine Geschichte der sprachlichen Kommunikation*. Kiel: Westensee (Dialectologia pluridimensionalis Romanica 14).
- Lüdtke, Jens (2006): Römische Kolonisierung und romanische Kolonisierungen. In: Dahmen, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten?* Romnistisches Kolloquium. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 491), 137–160.
- Lusignan, Serge (2008): L'aire du picard au Moyen Age: espace géographique ou espace politique? In: Fagard, Benjamin/Prévost, Sophie/Combettes, Bernard/Bertrand, Olivier (Hrsg.): *Evolutions en français. Etudes de linguistique diachronique*. Bern et al.: Lang (Sciences pour la Communication 86), 269–283.
- Marchello-Nizia, Christiane (1997): *La langue française aux XIV^e et XV^e siècles*. Paris: Nathan.
- Mattheier, Klaus J./Radtko, Edgar (Hrsg.) (1997): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt a.M. et al.: Lang (VarioLingua 1).
- Moos, Peter von (Hrsg.) (2008): *Zwischen Babel und Pfingsten. Sprachdifferenzen und Gesprächsverständigung in der Vormoderne (8.–16. Jh.)/Entre Babel et Pentecôte. Différences linguistiques et communication orale avant la modernité (VIII^e – XVI^e siècle)*. Wien/Berlin: LIT (Gesellschaft und individuelle Kommunikation in der Vormoderne/Société et communication individuelle avant la modernité 1).
- Müller, Roman (2001): *Sprachbewusstsein und Sprachvariation im lateinischen Schrifttum der Antike*. München: Beck (Zetemata 111).
- Müller-Lancé, Johannes (2006): *Latein für Romanisten. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, Wulf (1988): Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät. In: Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (Hrsg.): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie*. Studia in honorem Eugenio Coseriu II. Tübingen: Narr 1988 (Tübinger Beiträge zur Linguistik 300), 355–386.
- Oesterreicher, Wulf (1990): ‚Die Sprache der Freiheit‘ – Varietätenlinguistische Präzisierungen zur Historiographie von Sprachpolitik und Sprachauffassung

- der Französischen Revolution. In: Hüllen, Werner (Hrsg.): *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*. Münster: Nodus, 117–136.
- Oesterreicher, Wulf (1993): Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In: Schaefer, Ursula (Hrsg.): *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*. Tübingen: Narr (ScriptOralia 53), 267–292.
- Oesterreicher, Wulf (1997a): Types of orality in text. In: Bakker, Eibert/Kahane, Ahuria (Hrsg.): *Written Voices, Spoken Signs. Tradition, Performance, and the Epic Text*. Cambridge MA: Harvard University Press, 190–214.
- Oesterreicher, Wulf (1997b): Zur Fundierung von Diskurstaditionen. In: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Topfink, Doris (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (ScriptOralia, 99), 19–41.
- Oesterreicher, Wulf (2001): Sprachwandel, Varietätenwandel, Sprachgeschichte. In: Schaefer, Ursula/Spielmann, Edda (Hrsg.): *Varieties and Consequences of Literacy and Orality*. Tübingen: Narr, 217–248.
- Oesterreicher, Wulf (2007): Mit Clio im Gespräch. Zu Anfang, Entwicklung und Stand der romanistischen Sprachgeschichtsschreibung. In: Hafner, Jochen/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.): *Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung*. Tübingen: Narr, 1–35.
- Ong, Walter J. (1982): *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. London/New York: Methuen.
- Palmer, Leonard R. (2000²): *Die lateinische Sprache. Grundzüge der Sprachgeschichte und der historisch-vergleichenden Grammatik*. Aus dem Englischen übers. von Johannes Kramer. Hamburg: Buske.
- Peters, Robert (2003): Die Rolle der Hanse und Lübecks in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderregger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung II*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), 1496–1505.
- Pocetti, Paolo/Poli, Diego/Santini, Carlo (1999): *Una storia della lingua latina. Formazione, usi, comunicazione*. Rom: Carocci (Università 99).
- Pulgram, Ernst (1950): Spoken and written Latin. In: *Language* 26, 458–466.
- Rey, Alain/Duval, Frédéric/Siouffi, Gilles (2007): *Mille ans de langue française. Histoire d'une passion*. Paris: Perrin.
- Sanders, Willy (1982): *Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen*. Göttingen: Vandenhoeck.
- Scaglione, Aldo (Hrsg.) (1984): *The Emergence of National Languages*. Ravenna: Longo (Speculum artium 11).
- Schildt, Joachim (1976): *Abriß der Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin: Akademie-Verlag (Sammlung Akademie-Verlag 20).
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Schmid, Hans Ulrich (2007): Ostmitteldeutsche Schreibsprachen im Spätmittelalter. Vorüberlegungen zum einem Forschungsprojekt. In: Czajkowski, Luise/Hoffmann, Corinna/Schmid, Hans Ulrich (Hrsg.): *Ostmitteldeutsche Schreibsprachen im Spätmittelalter*. Berlin/New York: de Gruyter, 1–12.

„Nähe und diaphasische Variation“

- Schmitt, Christian (1988): Typen der Ausbildung und Durchsetzung von Nationalsprachen in der Romania. In: *Sociolinguistica* 2, 73–116.
- Selig, Maria (1992): Die Entwicklung der Nominaldeterminanten im Spätlatein. Romanischer Sprachwandel und lateinische Schriftlichkeit. Tübingen: Narr (ScriptOralia 26).
- Sodmann, Timothy (²2003): Die Verdrängung des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Druckersprache Norddeutschlands. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung II*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), 1505–1512.
- Söll, Ludwig (³1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Romanistik 6).
- Sonderegger, Stefan (²2003): *Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Stedje, Astrid (2007): *Deutsche Sprache gestern und heute*. Paderborn: Fink (Uni-Taschenbücher 1499).
- Steinbauer, Dieter H. (2003): Lateinische Sprachgeschichte. In: Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.) (2003–2008): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen = Histoire linguistique de la Romania I*. Berlin/ New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23), 504–515.
- Stell, Gerald (2006): *Luxembourgish Standardization. Context, Ideology and Comparability with the Case of West Frisian*. Louvain-la-Neuve: Peeters (Bibliothèque des Cahiers de l'Institut de linguistique de Louvain 119).
- Uytfanghe, Marc van (1977): *Latin mérovingien, latin carolingien et rustica romana lingua: continuité ou discontinuité*. In: *Revue de l'Université de Bruxelles* 1, 65–88.
- Uytfanghe, Marc van (1999): *La diglossie dans les études latino-romanes: concept opératoire ou source de malentendu?* In: Petersmann, Hubert/Kettemann, Rudolf (Hrsg.): *Latin vulgaire – latin tardif V*. Heidelberg: Winter, 59–60.
- Varvaro, Alberto (1972/73): *Storia della lingua: passato e prospettive di una categoria controversa*. In: *Romance Philology* 26, 16–51, 509–531.
- Wilhelm, Raymund (2001): *Diskurstraditionen*, in: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hrsg.): *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manuel international*. 2 Bde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 26), I, 467–478.
- Wolff, Gerhart (¹1999): *Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch*. Tübingen/Basel: Francke (Uni-Taschenbücher 1581).
- Wright, Roger (1982): *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*. Liverpool: Cairns (Arca, Liverpool University 8).
- Zumthor, Paul (1983): *Introduction à la poésie orale*. Paris: Seuil.